Diskurse der Empfindsamkeit

Zur Geschichte eines Gefühls
in der Literatur des 18. Jahrhunderts

J. B. METZLERSCHE VERLAGSBÜCHHANDLUNG
STUTTGART
Wegmann, Nikolaus:
Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 1984
ISBN 3-476-00637-9


© 1988 J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart

Satz: Typobauer Filmsatz GmbH, Scharnhausen
Druck: Guilde-Druck GmbH, Tübingen
Printed in Germany
INHALT

1. Die Strategie der Aufklärung:
   Überwindung der Tradition durch Enkgression sozialer Kommunikation 11
   1.1. Das Programm der Aufklärung 11
   1.2. Sozialgeschichtlicher Wandel in Organisation und Reichweite sozialer Kommunikation 15

2. Literaturgeschichte und die Kontingenz ihres Gegenstandes 18
   3. Zur Formierung des Diskurses 26
   3.1. Vom Ganzen Hauser zur (Klein-)Familie als Ort gesteigerter Emotionalität 27
   3.2. Möglichkeitsreiche Elemente in der überlieferten Semantik 30
      3.2.1. Das Konzept der Selbst-Liebe, Spielraum für eine positive Formulierung reflexiver Ausdrucksweisen 39
      3.2.2. Die Rhetorik als offener System-zur Erfassung der menschlichen Affektnatur 32
      3.2.3. Das Aufkommen empirischer Naturwissenschaften: Plausibilitätsgewinn für die Empfindsamkeit 36

4. Die Ausdifferenzierung des Empfindsamkeitsdiskurses unter dem Schlagwort der Zärtlichkeit 40
   4.1. Der Kontext 41
   4.2. Gefühl und Charakter 42
   4.3. Zärtlichkeit als Interaktionsparadigma 46
   4.4. Zärtlichkeit als utopische Gesellschaftslehre 50
   4.5. Die vernunft-sinnliche Sprache: bloßer Mangel oder notwendige Limitierung? 54
5. Politische Empfindsamkeit? Der Diskurs der Empfindsamkeit als polemische Umkehrung höfisch-politischer Interaktionsrationalität 56

6. Ausformulierung. Expansion, Geltungsgewinn – das Feld der empfindsamen Rede 71

6.1. Selbst-Offenbarung und Geselligkeit: der Brief als Medium von Individualisierung und Interpersonalität 73
6.2. Naivität und Selbstkontrolle: zur sprachlichen Form empfindsamen Selbstbezugs 81
6.3. Landschaftsgarten und natürliche Zeit: Natur als Element des empfindsamen Erfahrungsraums 90

7. Extrem und Normalität:
Institutionalisierung als komplementäre Alternative 98

7.1. Probleme der Begrenzung oder ist alles möglich? 98
7.2. Die Wortgeschichte: unscharfer Indikator für Veränderungen 100
7.3. Alternative Konventionalisierung: noch die größte Distanz ist nur scheinbar... 103
7.3.1. Maximalisierung und Literarisierung – auch die radikalempfindsamen (‚Allwiss‘, ‚Werther‘, ‚Woldemars‘) 105
7.3.2. Ausgleich als Harmonisierung: das philanthropische Projekt einer angepaßten Empfindsamkeit 115
7.4. ‚Die Form ist flüssig, der ‚Sinn‘ ist ‚es‘ aber noch mehr...‘
Kürzerer Kommentar zu Empfindsamkeit, Diskursanalyse und Politik nebst einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert 127

Anmerkungen 135

Literaturverzeichnis 168

Namenregister 181
«alles Glück, das dem Menschen gegeben ist»
(J.W.v.Goethe, Werther)
1. DIE STRATEGIE DER AUFLÄRUNG:

ÜBERWINDUNG DER TRADITION DURCH ENTGRENZUNG
SOZIALE KOMMUNIKATION

1.1. Das Programm der Aufklärung

Was Aufklärung sei, ob gescheitert oder gegückt, alleinst noch in ihren Förderungen zu befriedigen ist oder doch schon, wenn auch in dialektischer Verkehrung ihrer humanistischen Ideale, sich in unserer seitherigen Geschichte bereits verwirklicht habe, das waren grobenteils schon für die Zeitgenossen, striktige Fragen. Aber nicht nur die Fragen, auch die Antworten haben ihre Tradition. Durchgängig hält man sich bei der ganz überwiegenden Zahl der Lösungsversuche an das immer gleiche, fragwürdige Muster, nach dem die Antwort einer zuvor, jeweils schon unterstellten Einheitlichkeit der Aufklärung entspricht: eine Epochenbestimmung, die sich vor allem auf das Festschreiben eines unveränderlichen Gehalts, einer durchgängigen Idee versteht.


Eine solche Kritik macht zum Prinzip, was historischer Reflexion widerspricht. Sie 'zwangt fortgesetzt Nichtvergleichbares in niveaugleiche Beziehungen, macht
Überwindung der Tradition durch Entgrenzung sozialer Kommunikation


Im Prozeß der Aufklärung bleibt als Ergebnis zurück eine fremd gewordene Tradition; die als der Kontinuität mit der Gegenwart herausgelöst, zur bloßen Vergangenheit verwandelt worden ist. Dieser Historismus ist das der Aufklärung gemäß historische Denken, das nur dem gilt, was keine Geltung mehr beansprucht** also nur noch in der Form des Wissens anwesend ist.**[6] Nur unter dieser Prämisse, der eigenen Zeit entrückt und entmachtet von jedem Geltungsanspruch, wird Vergangenes Gegenstand historischer Forschung. Oder in einer Formulierung von Heinz Schlaffer: »Traditionsbruch und historisches Denken sind verschränkte Leistungen der Aufklärung.«[7]

Das Programm der Aufklärung

Gewohnheit- und unbefragter Tradition, genügt nicht der Forderung nach aufgeklärter Legitimation.


und es den möglichen Kommunikationspartnern so ersparen, sich über alle möglichen Handlungsalternativen (vor-)verständigen zu müssen.


Schon die Geschichte der Aufklärung beweist, wie begrenzt nur solche Formen einer Sozialkommunikation ihre sinnstiftende bzw. generalisierende Funktion erfüllen. Ein Ausgleich für den Verlust; traditionaler Handlungsrationalität bleibt-stets problematisch, da die diskursiven Orientierungen wieder an eine je individuelle Lebenswelt zurückgebunden werden müssen. Nicht von ungefähr bricht die Spätaufklärung mit diesem überzogenen Utopismus, der die Aufklärung; der Lebendswelt in der besten aller Welten, enden sieht. Skepsis und Selbstkritik, die eine den größten Versprechungen Hohn lachende Welt herausfordert, bestimmten nun zunehmend die aufklärerische Selbsteinschätzung. Und keineswegs ist es Zufall, daß gerade die radikale Spätaufklärung die Metapher vom Zufall für die Beschreibung der jetzige aufgeklärten Welt benutzt sind. Lichtenberg, der hier zunächst das Wort hat, gibt dieser Einsicht in die letztlich kontingenten Grundlagen der Welt noch eine positive Wendung. Zwar scheint auch in seinem Aphorismus Kontingenz als letzter Grund überkommener Wahrheiten durch, aber er akzeptiert den Zufall als einen subjektiven Intentionalitäten übertragenden Sinnproduzenten:

-Was mir an der Art, Geschichte zu behandeln, nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten hervorhebt. Das ist aber wahrhaft ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall, macht Fehler gut, und erweitert das klugst angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich. [21]

Konsequent daher nur der Wandel in der Zielsetzung: denn er allen Aufklärern empfohlt. Statt weiterhin die Kortingenz der Welt durch den Entwurf immer neuer Orientierungs- und Handlungsräume für das Fernziel einer besseren Welt doch stets nur unvollkommen zu überdecken; versucht er für die Beschränkung auf individuelle Selbstbehauptungsstrategien. Sie scheinen ihm die einzige angemessene Antwort für das Überleben in einer Welt, der auch die ausgeklügeltste Konstruktion keine Gewißheit und Sicherheit mehr geben kann.[23]

1.2. Sozialgeschichtlicher Wandel in Organisation und Reichweite sozialer Kommunikation


Zusammen mit den zentralen Parametern, die über die mögliche Verbreitung aufklärerischer Diskurse entscheiden; zählt als elementare Teilnahmevoraussetzung die Lesefähigkeit. Muß man noch für das gesamte 17. Jahrhundert mit einer sehr geringen Leserzahl rechnen,[27] so wächst das Potential für literarische Kommunikation bis zum Jahre 1770 immerhin auf 15 v.H. der Bevölkerung, um


Die Literaturgeschichtsschreibung wird wahrhaben und ihrem Darstellungsprinzip integrieren müssen, daß Notwendigkeit nur zur Existenz kommen kann als realisiertes, Mögliches, und daß andererseits nichts falscher wäre, als den im Möglichen operierenden objektiven Zufall aus dem Bannkreis der noch unentschiedenen Notwendigkeit ins Reich der puren Beliebigkeit und Willkür zu entlassen.

... die suche nach den gründen für alles geschehene macht die geschichtsschreiber zu fatalisten.

2. LITERATURGESCHICHTE UND DIE KONTINGENZ: IHRES GEGENSTANDES

Signifikante, das (Selbst-)Verständnis der Epoche prägende Konkretisierungen dieses (in Raum und Zeit; in sozialer Reichweite, schierer Quantität und Vielfalt expandierenden) Kommunikationspotentials—Aufklärung—gibt es nur wenige: die unter den Leitbegriffen Empfindsamkeit und Zärtlichkeit geführte Rede ist eine davon: Gehau dieser außergewöhnliche Erfolg hat jedoch nicht selten dazu verleitet, die Empfindsamkeit wegen ihrer scheinbar offensichtlichen Eigenständigkeit, ihrer dem Rationalismus, sprich: der Aufklärung, gegenläufigen Gefühls- und Empfindungsthematik aus dem Spektrum des Möglichkeitsrepertoires der Aufklärung auszugrenzen.[1]

Doch sowohl Themenstellung wie auch die Art der Themabehandlung ist für die Aufklärung bezeichnend und ohne diese mehrfache Affinität zum aufklärrischen Diskurs, so ist zu vermuten, wäre der Erfolg ausgeblieben. Auf einer noch sehr allgemeinen Ebene läßt sich der Diskurs der Empfindsamkeit als eine positive Antwort auf die Sinn- und Orientierungsfragen lesen, die sich gleichsam im Rücken jener fortgesetzten «Entzauberung» traditionaler Lebenszusammenhänge notwendig stellen. Auf dieser Folie von Zivilisationsgeschichte

---


und sozialer Kommunikation sollen die, in der Empfindsamkeit favorisierten Konzepte von Geselligkeit und Gemeinschaft, von Individuum und Gesellschaft (und ihr gegenseitiges Verhältnis), beschrieben werden als in der Rhetorik des Diskurses — natürliche Orientierungsmuster, die den Verlust überkommener Ordnungs- und Sinnstrukturen aufzeigen. Mit dieser Aufgabenstellung aber, die sich als erklärungskräftige Lesehilfe erst bestätigen muß, reicht der Diskurs der Empfindsamkeit ins Herz der angemäß so vernunftgläubigen Aufklärung.

einmal in der Maschinerie der Deduktionsslogik, nicht als sinnvoll ausgegeben werden könnte: das Problem einer kontingenten Welt scheint gebannt.


und Grade der Empfindsamkeit diese Hochschätzung? Ohne Zweifel eine für die Zeitgenossen brisante Frage – dafür spricht schon die heftige Kritik längs der bekannten Linie von Empfindsamkeit versus bloßer Empfindelei, der unnatürlichen und schließlich pathologischen Ausformung.


Eine Problemstellung, die wie der Autor selbst beweist, noch immer aktuell ist.[15] Doch sind Fortschritte in der Argumentation nicht zu übersehen. Vor allem dort, wo mit Rekurs auf die Ergebnisse der Sozialgeschichte das vulgärsoziologische Modell vom »aufsteigenden Bürgertum« kritisiert wird: Die behauptete (Klassen-)Identität scheint eher das Ergebnis zweifelhafter Rückprojektionen, die Vorstellungen aus ganz unterschiedlichen Bereichen – wie geburts-

Ein Beweis für diese Schwierigkeiten ist auch Gerhard Saußers umfangreiche und noch nicht abgeschlossene Arbeit. [17] Zwar hält er es mit der Gegenthese, sieht die Empfindsamkeit im Kontext-bürgerlicher Emanzipation bzw. bürgerlicher Ideologie, ohne jedoch aus diesem eindeutigen (schichtensoziologischen) Bezug eine Strategie gewinnen zu können, die das Abstraktionsniveau des Gegenstands entscheidend überbietet.


Die notwendige theoretische Deckung für die hier avisierte Reformulierung traditioneller Fragestellungen soll vor allem eine evolutionstheoretisch motivierte Betrachtungsweise von Gesellschaft geben, wie sie stringent Niklas Luhmann auf den Begriff bringt. In ihr sind Kontingenz und soziale Ordnung nicht mehr einander ausschließende Gegensätze. [20] Entgegen einem auf Letztbegründung ausgelegten Denken, das Selektionsentscheidungen über sozio-kulturelle Orientierungsmuster in normativen Begriffen menschlicher Weseinsqualitäten (bzw. in einem dem Menschen angemessenen natürlichen ethos) festhält, hebt die hier vorgetragene Perspektive auf ein Modell sozio-kultureller Evolution, das diesen Mechanismen weder mit naturnotwendiger Gesetzlichkeit ablauen noch an irgendwelche Invarianzen gebunden sind. Der so möglich gewordene Abstraktionsgewinn bewährt sich am Naturbegriff, einem, wie bereits erwähnt, zentralen Konzept für die Empfindsamkeit. Ohne sich weiter in sub-
stationalistischen Ausdeutungen zu verlieren, kann der Naturbegriff jetzt evolu-
tionstheoretisch formuliert werden als 'verschlüsselter Stand des in der Gesell-
schaft entwickelten Möglichkeits- und Selektionsbewusstseins. [21]

Nun gebraucht zwar auch das 18. Jahrhundert Natur als Distinktionsbegriff. Natur steht für das, was als je möglich und wünschenswert gilt und zugleich schließt sie all das aus, was bedenklich, unmoralisch; kurzum: unmöglich scheint. Aber die Begründung der Selektion bleibt im streng normativ besetzten Rah-
mem einer 'Wesens- bzw. Gattungsanthropologie (nicht selten noch verbunden mit einer ontologisch-metaphysischen oder theologischen Weltansicht). Selektions-
entscheidungen als - zumindest auf lange Sicht - abhängig von der evolutionie-
renden Gesellschaft zu begreifen, ist unbekannt- und bei dem Stand der Gesell-
schaftstheorie auch wohl gar nicht vorstellbar.

Der hier eingeschlagene Weg dagegen: versucht, die Rekonstruktion eines sozialen Orientierungs- und (Selbst-)Deutungsmusters als 'eine Funktionsges-
schichte anzugehen, die normative Setzungen und 'ontologische' Behauptungen so weit wie möglich ausschließt: Auskunft über die möglichen Gründe für Erfolg und Mißerfolg der Empfindsamkeit soll aus der Vereinbarkeit bzw. Unvereinbar-
keit dieses Diskurses mit anderen; vermutlich für die soziale Entwicklung aus-
schlaggebenderen Geschichten gewonnen werden. Einen naheliegenden -Bezug bietet insbesondere der zivilisationsgeschichtliche Trend zu einer stärkeren Sub-
jektivierung und 'Individualisierung' des Subjekts, wie ihn Norbert Elias und 
Michael Foucault mit übereinstimmender Perspektive für das 18. Jahrhundert 
rekonstruiert haben, oder, auf einem abstrakteren Niveau, die im letzten Drittel 
18. Jahrhunderts durchgreifende evolutionäre Umstellung der 'gesellschaft-
lichen Organisation von stratifizatorischer auf funktionale Differenzierung. [22]

Wie man sieht, kein leichtes Unterfangen, macht doch dieser Plan auch die 
Außenbeziehungen des Diskurses, seine Verbindungen zu anderen Diskursen 
wie auch zu nichtdiskursiven Bereichen wie Institutionen, politischen Ereignis-
sen oder etwa - ökonomischen Entwicklungen, zum notwendigen Untersu-
chungsgegenstand: Dazu einige methodische Vorbehalte. Zu analysieren sind 
diese Verbindungen nicht über kausale Begründungsversuche, die (z.B.) ökono-
mische oder politische Ereignisse - auch über den Umweg einer entsprechenden 
Beeinflussung der Autoren' - als notwendige 'ursachen' bzw. feststehenden 
Ursprungs aufdecken wollen. Ein 'Diskurs ist nämlich, wie Foucault klar-
stellt, nur die 'Oberfläche symbolischer Projektionen von Ereignissen oder 
anderwo angesiedelter Prozesse, [23] sondern ein nicht 'aus Kausalverkettun-
gen ableitbarer 'Existenz- und Funktionsbereich einer diskursiven Praxis. [24]
Ein Diskurs zeichnet sich weiter aus durch eine eigene, 'den Zufall gerade nicht 
lehren ausschließende Geschichtlichkeit; [25] die mit einer Menge verschiedener 
Hitorizitäten in Beziehung steht; sich also 'nur in der Dimension einer allge-
meinen Geschichte' [26] entfaltet. Daraus ergeben sich unmittelbar Konsequen-
zen für die Konstruktion. Zu streichen ist zunächst einmal die Suche nach einem fundierenden Ursprung, der den Diskurs der Empfindsamkeit als notwendige Verwirklichung eines vorgängigen Sinns, sei es nun als Intention eines Autors, einer Klasse oder einer sich im historischen Prozeß ent-wickelnden objektiven Teleologie, verantworten könnte. Auch sprechen die forschungspraktischen Konsequenzen eines solchen Ansatzes dagegen. Denn die gewünschten Kausalklärungen, Ableitungen, Ursprungsgeschichten etc. müssen letztlich die historische Theorie (und Praxis) überfordern, bürden ihr doch solche Erklärungsansprüche die übermäßige Last der historischen Nezessität auf, die für alles ihren zureichenden Grund haben will. Wer es dennoch versucht, wer den zahllosen Möglichkeitsbedingungen, die für die Entstehung oder Wiederaufnahme einer semantischen Variation gegeben sein müssen, nachgehen will, den verführt das Eingehen auf die letztlich unfaßbare Komplexität realer Denkverflechtungen nur allzu leicht zum Leerlauf einer nur noch additiven Darstellung, die alles und jedes, so der selbstgesetzte Zwang, noch irgendwie berück­sichtigen will. Strategische Zurückhaltung ist dahet angebracht, — und dies ist zugleich ein Argument mehr, es mit der von der Evolutionstheorie inspirierten Annahme zu versuchen, die Niklas Luhmann vorschlägt. Das in einzelnen nicht zu verfolgende Gedankenmaterial, so seine praktische Empfehlung, sei wie eine evolutionäre Masse zu betrachten, die selbsttätig und fortgesetzt Variationen erzeugt. Mögen die einzelnen Variationen dabei zufällig sein, keineswegs aber ist es ihr Erfolg oder Mißerfolg. Statt der aufklärerischen Rationalisierung des Zufalls zu folgen und sich für teleologische oder historistische Geschichtskonzeptionen zu entscheiden, die den Zufall vollständig haseiten, ist vielmehr die Einsicht zu beherzigen, daß gerade das Ausräumen jeder Zufälligkeit zu hohe Konsistenzansprüche stellt, und zwar gerade deshalb, weil im Horizont geschichtlicher Einmaligkeit durch die Beseitigung jeden Zufalls die Zufälligkeit verabsolutiert wird. Auch die Literaturgeschichte ist hier angesprochen. Meint sie es ernst mit ihrer Absage an Teleologie, Unilinearität oder blanken Historismus, muß auch sie ihrem Gegenstand einen höheren Grad an Kontingenz zuerkennen, ohne jedoch gleich auf historische Erkenntnisse gänzlich zu verzichten. Erkenntnis gewinnt sie dann aber nicht in der zweifelhaften Fortschreibung kausaler-Begründungsgeschichten, sondern aus dem Wissen, daß Kontingentes nicht beliebig kombiniert werden kann. Der historische Erklärungsanspruch ist so verwiesen auf die Ebene der nicht kausalen, sondern funktionalen — Relatiorierung, seien es nun intradiskursive Relationen oder solche zwischen Diskurs und nicht-diskursiven Bereichen.

Eine solche Funktionsgeschichte der Empfindsamkeit erschöpft sich nicht in einer nur als Rechtfertigung auftretenden Darstellung, die allein die funktionale Verwertbarkeit diskurser Ausdifferenzierungen für den Bestand und die Evolution der Gesellschaft im Auge hat. Die Folge wäre eine Verengung des Blicks,

Was aber ist die Entstehung der Empfindsamkeit als eine Erfahrung typisierender Instanz überhaupt zu denken? Lassen sich mögliche Einkaufsbedingungen angeben? Gibt es signifikante Verlaufs punkte?


Eingerechnet ist dabei die notwendige Unvollständigkeit: Allen diskursiven
Verästelungen und Kreuzungspunkten nachgehen müße zugleich, sich darin zu verlieren. Wohl aber besteht der Anspruch, einige der gewichtigsten Bedingungen der Möglichkeit für die Formierung der Rede von der Empfindsamkeit zu benennen.

3.1. Vom »Ganzen Haus« zur (Klein-)Familie als Ort ge- steigerter Emotionalität.


ten, damit auch leistungsfähigeren Teilsystemen die ihn angestammten, durch
eine lange Tradition bestätigten Integrationsfunktionen streitig, unterhöhlt seine
privilegierte Stellung als ein maßgebendes Modell für eine persönliche und
gesellschaftliche Aspekte „problemilos“ verbindinge Ordnung.

Besonders gravierend ist der sich anbahrende Wandel im Bereich der Wirt-
schaft. In scharfer Absetzung zu der ganz in das Haus integrierten, auf die
ökonomische Reproduktion in „relativer“ Autarkie hin organisierten Produk-
tionsweise erstarkt mehr und mehr eine auf Markt und Tausch eingestellte, sich
nach eigenen Gesetzen dynamisierende Ökonomie. Leicht ablesbar ist das an
der damit einhergehenden Transformation der Ökonomik von einer, wenn nicht
der traditionalen „Wissenschaft“ zur „neuen“ Fachwissenschaft Nationalökonomie
oder Volkswirtschaftslehre, die sich nur um die Maximierung des ökonomischen
Systems zu kümmern hat. Die alte „Ökonomik“ dagegen, die über Jahrhunderte
hinweg dem Haus sein adäquates, in kosmologisch-naturhafter Ordnung aufge-
hobenes Bild gegeben hatte, verliert an Gültigkeit; gerät in Vergessenheit oder
verkümmernt zur Lehre vom Haushalt, zur bloß Haushaltskunde, in der die
ehedem „konstitutiven Bestimmungen der zwischemenschlichen Beziehungen
und ihre Einbindung in die polifische Gesellschaft wegfallen.

Keineswegs aber hat sich nun die neue Familie „geradlinig aus dem Ganzen
Haus entwickelt: Komplexe Differenzierungs- und Dissoziationsprozesse folgen
keiner einspurigen (Kausal-)Logik. Mindestens zwei Lösungen konkurrieren.
Vorgeschlagen wird einmal ein Vertragsmodell, das die Familie analog dem
Gesellschaftsrecht sehen will: „Die Ehe ist ein Vertrag zwischen Personen bei-
derlei Geschlechtes, um zusammen in der engsten Verbindung zu leben […]
jeder darf bei seiner Heirat Bedingungen eingehen, welche er will, er darf die
Ehe auf so lange als et will schließen und sie mit Einwilligung des andern Teiles
begrenzt, auch wenn man im Rückgriff auf die bekannte Strukturanalogie von
Gesellschaft- und „Haus“ (bzw. „Familie“) einige Plausibilität behaupten konnte.
Weitaus erfolgreicher jedoch, man weiß es, erwies sich die Emotionalisierung
der zwischenmenschlichen, insbesondere familiären Beziehungen, ihre Neudefi-
nition als empfindsame Sozialität, die einem gesteigerten Selbstwert und
Selbstgefühl sowie einem intensivierten Umgang mit dem Mitmenschen Raum
gibt. Ohne die Empfindsamkeit und das wird zu zeigen: sein ist die Umstel-
lung bzw. „Anpassung traditionaler Sozialitätsformen an die moderne Gesell-
schaft nicht zu denken. Sie ist es, die die Differenz von Individuum und Gesell-
schaft zu einer Grunderfahrung vormüformulieren wird, die unsere Selberfahrung
noch immer bestimmt.
3.2. Möglichkeitserreiche Elemente in der überlieferten Semantik


3.2.1. Das Konzept der Selbst-Liebe:

Spielraum für eine positive Formulierung reflexiver Ausdrucksweisen

Verdoppelung in eine jeweils negativ und positiv ausgeführte Form. Erst diese zweiwertige Fassung eröffnet neue Formulierungschancen.


Mit der zögernden Freigabe der Selbstliebe erweitert sich zugleich auch der Formulierungsräum für ein säkulares Glückskonzept, das ungleich stärker als noch die mittelalterliche, chiliastische Vorstellung, auf die Person selbst zugeschnitten ist. Solange die verstärkte Selbstbezogenheit nur negativ zu verstehen war, galt auch das ich-bezogene Streben nach eigenem Glück (meutätüt) als verwertbarer Egoismus. Menschliches Glücksverlangen war allein im Rahmen des theologischen Kontexts zu verwirklichen, sei es als „selbstlose“ Liebe (bzw. Erkennthin). Gottes oder, im überzeitlichen Sinn, als Erlangung der ewigen Glücksseligkeit im Jenseits. Eine auch moralisch gerechtfertigte Selbstliebe jedoch sucht ihre Erfüllung in einem ihr entsprechenden natürlichen Glücksstreben, das sich zusehends von theologischen Geboten emanzipiert – oder sich in flachen Synthesen mit diesen verbündet – und sich als angenehme, immer jedoch auch moralische Empfindung einstellt:

»Happiness, then, in its full extent, is the utmost pleasure we are capable of, and misery the utmost pain [...]. Now, because pleasure and pain are produced in us by the operation of certain objects, either on our minds or our bodies [...]; therefore, what has an aptness to produce pleasure in us is that we call good, and, what is apt to produce pain in us we call evil.« [16].

Das Streben nach einem weltlichen, sinnlich und unmittelbar erfahrenen Glück avanciert schließlich zu einem legitemen, dem Menschen schon von Natur aus eigenen Handlungsmotiv, der, wie das 18. Jahrhundert sagt, »Begierde nach Glück«:

»Die Begierde glücklich zu werden, ist unsemm Wesen so fest eingepriagt, daß man ihr nicht widerstehen kan: Ja man muß ihr nicht widerstehen; sondern sie auf alle Weise befördern.« [17]

Wie aber kann man sich sein, daß dieses „Glücksstreben nicht doch wieder in einem ethisch verwertbaren Egoismus endet? Wie verteidigt man einen derart säkularen Selbstbezug? Alle drohenden Konflikte und Entgleisungen verhindert
die Annahme einer natürlichen Moral, einer prästabilisierten Harmonie von Glück und Tugend [18]. In der die Erfüllung des moralisch Guten zugleich auch das individuelle Glück verspricht:

> Sie [d.i. die Begierde nach Glück, N.W.] ist gleichsam die einzige Feder, die das ganze Menschliche Geschlecht in Bewegung setzt, und einen jeden ins besondere treibt, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Sie ist der sicherste Grund der ganzen Sittenlehre; denn was würden doch wohl für Mittel übrig bleiben, um zur Tugend zu leiten und von den Lastern abzuhalten; wenn es uns gleichviel wäre, ob wir glücklich oder unglücklich würden? [19]


3.2.2. Die Rhetorik als offenes System zur Erfassung der menschlichen Affektnatur

Über die Ursachen dieser plötzlichen und anscheinend weit verbreiteten Begeisterung über die eigene Affektnatur zu spekulieren, scheint ein zweifelhaftes Unterfangen. Der Diskursanalyse geht es auch gar nicht um die — kaum zu rekonstruierende — Ebene der wirklichen Gefühle und ihrer Realität für die Subjekte selbst. Vorsichtiger ist, was theorieökonomisch machbar, sucht sie (wieder) nur nach synchroner Überlieferung, die jenen in der Tat erstaunlichen, im historischen Maßstab schlagartig sich vollziehenden Wandel im Ausdruck – persönlicher Gefühle – plausibel machen können. Doch worüber man beginnen? Gibt es überhaupt solche Kontinuitäten? Ist nicht das plötzliche Interesse am Gefühl, an der Empfindsamkeit — zumal nach der zuvor das Feld bestimmenden Vernunftgläubigkeit des Wolffschen Rationalismus — viel eher ein radikaler Neuanfang?


chologischen Wissens, gepflegt. Und nur dank dieser doppelten Form, so ist zu vermuten, blieb das rhetorische Affektschema für Variation, für Anknüpfungen und Umgewichtungen offen, so daß schließlich auch der Empfindsamkeitsdiskurs eine seiner Startplausibilitäten von hier aus gewinnen konnte.


3.2.3. Das Aufkommen empirischer Naturwissenschaften:
Plausibilitätsgewinn für die Empfindsamkeit

Jede Liste relevanter Semantikbestände, die die Naturwissenschaften nicht berücksichtigt, wäre mehr als nur unvollständig. Deren steiler Aufstieg im 18. Jahrhundert – und hier muß vor allem das starke Interesse an physiologischen Fragestellungen in den Blick kommen – berührte sicherlich auch die Empfindsamkeit oder, weniger eng formuliert, das Reden über die Affekte, ihre moralische Bewertung wie ihre sozialen Folgen. Dafür spricht schon die weite Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse unter den Aufklärern, was umgekehrt wieder mit der allgemeinen Stellung der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert zu tun hat. Auffallen muß die weitgehend-fehlende fachliche Autonomie, noch haben sich die naturwissenschaftlichen Disziplinen, zumal-diejenigen, die sich der menschlichen Empfindungen und ihren Wirkungen auf die »Seele« annehmen, nicht uneinholbar vom Wissens- und Kommunikationszusammenhang der Zeit gelöst: In ihrer für die Epoche typischen Einheit von Spekulation, theologischem Schöpfungs- und Vermunft-Metaphysischen Kosmosvorstellun-


"Und Sie wollten es nicht billigten [...], wenn unsere Philosophen in das Innerste der Natur dringen, jeden Begriff bis in seine Quelle verfolgen, hier die würkenden Kräfte aufsuchen, solche mit Namen bezeichnen und das Unsichtbare der Natur gleichsam zum Anschauen bringen? Sie wollten es nicht gut finden, daß unsere Physiognomisten in unerfahrungswissenden Zügen die Abdrücke unseres Charakters finden und damit unsere Erkenntnis bereichern [...], und daß endlich unsre Sittenlehrer, die unzähligen Wendungen des menschlichen Herzens in Klassen ordnen und die chaotische Masse der dunkeln Begriffe zu lauter deutlichen erheben?" [50]

Doch die Aufwertung der Sinnlichkeit beschränkt sich nicht auf ihre Rehabilitierung als Erkenntnisquelle. Zur auch moralischen Rechtfertigung tragen wesent-
fondsamen Moral. Noch im Argumentationsduktus spürt man die englischen Vorbilder.

»Sollten wir nicht auch für Kräfte und Handlungen [...] ein unterscheidendes Gefühl, nicht auch ein unmittelbares Wohlgefallen an solchen Neigungen und Handlungen in unser Herz eingedruckt erhalten haben, welche die Vernunft zwar rechtfertigt und als billig und gut erweist, aber doch, wenn sie durch nichts unterstützt würde, in tausend Fällen viel zu langsam und für die meisten Menschen viel zu unvernehmlich beweisen würde?« [54]

Die Differenz zu allen intellektualistischen Moralentheorien ist beträchtlich. Statt streng reglementierter Vernunftoperationen, die moralische Urteile letztlich aus der intellektuellen Erkenntnis der Welt gewinnen, liegen moralischen Entscheidungen jetzt erstmals auch und vor allem Instinkte und Emotionen zugrunde: »Perceiving or apprehending goodness or badness is not an intellectual process but one which is to be described in terms of the special perceptions, sentiments and affectations, which belong to the moral sense.« [55]
Ein ganz neues Muster der Liebe

Alles Vergnügen der Zärtlichkeit ist gemeinschaftlich.

4. DIE AUSDIFFERENZIERUNG DES EMPFINDSAMKEITSDISKURSES UNTER DEM SCHLAGWÖRTERS "ZÄRTLICHKEIT"


---

* Christian Nicolaus Naumann, Von der Zärtlichkeit, Erfurt 1753, S. 47.

Mit der Angabe eines typischen Verwendungskontexts ist zugleich der erste Schritt getan für eine Lesart, die über eine Vereinheitlichung der Begriffe oder eine Präzisierung der Theorie (der Empfindsamkeit) hinaus geht. Denn erst in der Rekonstruktion der Zärtlichkeit als einem relativ feststehenden diskursiven Ausdruck, der Gestaltung und Durchführung intensivierter zwischenmenschlicher Beziehungen und Umgangsweisen regelt, zeigen sich jene Sinneffekte und Orientierungsleistungen, um die es dieser Arbeit geht.


schaftliche Konformität. Als ideale Synthese aus Sinnlichkeit, Vernunft und Moral schließt sie die Risiken einer sexuell-erotischen und leidenschaftlichen Liebe der Definition schon aus.[12] Hier zunächst die rein sinnliche Komponente: »Das Zärtliche überhaupt im eigentlichen Verstande ist alles das, welches man entweder bald oder auf eine leichte und gelinde Art empfindet.«[13] Dann die Kontrolle durch die Vernunft: »Wenn der Mensch bey seiner sinnlichen Zärtlichkeit die Fertigkeit besitzt, zugleich seine denkende Kraft auf seine sinnliche Empfindungen anzuwenden, so ist er überhaupt vernunftsmäßig zärtlich.«[14] Und schließlich und endlich dann die moralische Qualifizierung: »Ver einigt er aber seine sinnliche Empfindungen mit einem moralischen Gefühl, so ist deswegen seine sinnliche Zärtlichkeit auch moralisch.«[15]

Eine zweite Abgrenzungs- und Distinktionslinie verläuft gegenüber der ebenfalls schon traditionsreichen allgemeiner Menschenliebe,[16] als der schon dem Naturrecht als communis amor, wie auch — in anderer Begründung — in der christlich religiösen Welt als dilectio proximi bekannten, universalen Form der Liebe. »Die Zärtlichkeit ist eine Folge der allgemeinen Menschenliebe, aber sie fängt eigentlich erst da an, wo die allgemeine Menschenliebe aufhört.«[17]


Zärtlich kann man aber nur sein, wenn man über eine ganz bestimmte charakterliche Disposition verfügt: Nur in den engen Sicherheitsgrenzen eines solchen natürlichen Charakters lassen sich die — wenn auch in der Frühphase noch sehr begrenzten — Distanzierungschanzen der zärtlichen Rede gegenüber


4.3. Zärtlichkeit als Interaktionsparadigma


begründete. Unsagbarkeitstopos eine definitive Greizé markiert gegenüber allen Versuchen, die individuelle, persönliche Emotionalität bis ins kleinste, hin-ein bemessen und festlegen wollen. Ist der behaupteten Unmöglichkeit, Empfin-
dungen und Emotionen voll und ganz, ohne Rest, in der (verbalen) Sprache
realisieren zu können, reklamiert man einen — auch utopisch formulierbaren —
Freiraum für die Steigerung des Gefühls; für eine Intensität und Vollkommenheit
des gegenseitigen Verstehens über die in Sprachfixierten Grenzen und Mög-
lichkeiten hinaus.[34]

Aus dem Wissen um die Unzulänglichkeit der Sprache interessiert man sich
andererseits besonders für die nichtverbalen Verständigungsmittel. Gerade die
wirkungsvollsten rührenden verständlichen Zeichern,[35] so der sich aufdrän-
gende Schluß aus einer in der Moralischen Wochenschrift Der Gesellige veröf-
fentlichten Liste, fortminen aus diesem Bereich der (nicht-verbalen) natürlich[en]
Geschicklichkeit[en].[36] Was heute selbstverständlich, schon banal erscheint,
hatte hier noch den Reiz des Neuen, war noch im Detail erwähnenswert. Da ist
die Rede von freundlichen Küs[sen], die das Herz bis auf den Grund [...] rühren,[37] von
freundlichen Min[b]en, einem holden Lächeln, und sanften Händedrücken oder
einem lieblosenden Streicheln der Hände und der Wän-
gen.[38] Als besonders wirkungsvoll gilt auch eine freundliche und ange-
nehme Stimmb[ere][, wie] überhaupt die Musik, als das unüberbietbare Paradigma
einer nicht-verbalen und gerade deshalb besonders kommunikationsteiligen
Sprache; zu den größten Leistungen fähig ist. Noch die vollkommensten Emp-
findungen vermag sie trotz deren unaussprechlichkeit auf die eitreiflichste

Der neue-Detailerechtum ist beträchtlich und zugleich eindeutig, konzentriert
auf die Verständigung von Person zu Person. Daß man sich dieser Beschränkung
auf die private, rein menschliche Kommunikation bewußt ist, beweist nicht
zuletzt die explizite Abgrenzung zur repräsentativen Hofsprache. Ausdrücklich
betont man die Differenz zum Weltton, e.iener-höfisch-aristokratischen Gesell-
schaftsspitze und zieht ihrer wohlgesonnten Redeformen die größere
Unmittelbarkeit der zärtlich-führenden Sprache vor.

Auch das Raffinement — zumindest als theoretische Forderung — ist bereits
bekannt. Zusätzlich zu den schon erwähnten Grundelementen einer zärtlichen
Sprache sowie den kaum einer weiteren Verfeinerung zugänglichen rein sponta-
nen Zeichen, setzt man besonders auf die gemütaktivierende Wirkung des
sprachlich-lautlichen Ausdrucks. Modulation der Stimme wie nuancierter Einsatz
interessieren besonders. Geradezu unglaublich sei, so der Theaterkritiker Les-
sing, die affektive Wirkung etwa des beständig abwechselnden Mouvement
der Stimme,[40] wie es jetzt überhaupt gelte; den natürlichen Distinktionsreić-
tum, die unendliche Verschiedenheit sprachlicher Laute voll zur jeweils inten-
dierten Rührung des Publikums zu nutzen.[41]
Ob allerdings diese Verfeinerung des sprachlichen Ausdrucks bis ins kleinste Detail hinein repräsentativ sein kann, sei dahingestellt. Das trifft eher schon zu auf die Ausführungen Gellerts über den Brief. Zwar votiert er gegen die enge Konvention und für das eigene Naturelle, doch gilt diese Freigabe individuell-persönlicher Ausdrucksweisen nur bis zu einer immer wieder erneuten Grenze, die letztlich eine spontane, unmittelbare und direkte Schreibweise verbietet.

Angemessen hält man allein eine gewisse liebenswürdige Nachlässigkeit, [42] die auch nur zu einer allgemeinen, nicht sehr tief gehenden Artigkeit in dem Umgange, [43] so Naumanns Urteil, führen soll; man bejaht die affektiv codierte Kommunikationsweise der zärtlichen Sprache, hält sie aber zugleich auf dem Niveau einer nur sehr verhalten gesteigerten Individualität bzw. einer dieser entsprechenden Geselligkeit. [44]


Sie kennt auch keinen Egoismus und keine Übervorteilung: Zärtliche Liebe ist jetzt nicht nur als Gefühl, sondern auch als zentrales Interaktionsregulativ gelesen - siehst die Eigenliebe, die Selbstgefälligkeit, die Selbsthebung, und den Selbstbetrug. [47] Doch nicht das absolute Verbot, der stoische Selbsthass ist hier gemeint. Entscheidend ist vielmehr die richtige Proportion der Selbstliebe, ihre Fügung unter das altruistische Gebot der Zuwendung zum Mitmenschen. Denn ohne ein Grundmaß an Selbstbewusstheit und Selbstein-


Doch die besondere Reizempfänglichkeit und Empfindungsfähigkeit interessiert nicht nur als Basis gesteigerter Sozialität. Auch Selbstgefühl und Selbstbewußtsein sollen profitieren. Denn die hier ausgelobte unmittelbare Vergewisserung der eigenen Gefühlssubstanz, die positiv-angenehme Erfahrung der eigenen Tugendqualitäten, bedeuten eine direkte, im Zuge der Realisation zärtlichen Umgangs stets aus Neue eingebüberte Bestätigung der eigenen Existenz, des eigenen Ist: Wenn einige Vorstellungen vor dem andern uns vorzüglich angenehm geworden sind: so wiederholen wir sie nicht nur, so oft wir können.
sondern wir, rechnen sie auch zu unserm Ich, und so wächst dieses nach und nach immer mehr an. [56] Und dieses wachsende Gefühl der eigenen Besonderheit ist es auch, die, jene von Abt empfohlene Identifikation mit dem Mitmenschen nicht im Verlust der Identität enden läßt. Nur das solcherart gestärkte Ichgefühl verhindert, daß wir immer ausser uns selbst würden geworfen werden, immer uns an die Stelle andrer Dinge setzen würden.. [57]


4.4. Zärtlichkeit als utopische Gesellschaftstheorie

Mit der fortschreitenden Rekonstruktion der zärtlichen Rede als einem speziellen Kommunikationsraum zur Entfaltung persönlicher (Nah-) Beziehungen stellt sich zugleich auch die Frage nach der Originalität des Diskurses. Ob man in dem, was hier in den untersuchten Texten an zwischenmenschlichen Umgangs-


Doch mit der Negation des Gesellschaftsbezugs muß zugleich auch die Disziplinierung der Interaktion zum Problem werden. Wie kontrolliert die empfindsame Gemeinschaft, die sich entschieden von allen leistungsorientierten Interaktionsreglements distanziert und damit zugleich auch auf deren Sanktionsmöglichkeiten für ein nicht-konformes Verhalten verzichtet, den gegenseitigen Umgang ihrer Mitglieder? Die Antwort liegt in der auf Gleichheit und gegenseitiger Zuwendung basierenden Moral; sie wacht über den Zugang zur empfindsamen Gemeinschaft und kontrolliert die Einhaltung der Interaktionsgebote.


Wie weit der Glaube an eine Intensivierung des Sozialen allein durch das Prinzip gegenseitiger Zuwendung und Sympathie—eingegossen in eine eigene Interaktionsweise—geht, zeigt eir 1754 von Johann-Ludwig Buchwitz veröffentlichter Text. Mit einiger Konsequenz wird hier ein »Gesellschaftsmodell vorgelegt, das ganz auf die Steigerung von Sozialität abzielt und dabei die sozialintegrierenden Möglichkeiten einer ökonomisch fundierten (und aufgrund der Annahme, daß die Gütermenge konstant bleibt, statischen) Gesellschaft überbietet. Steigerungsprinzip ist allein die nach allen Seiten anschlußfähige Hinwendung zum Mitmenschen. Ihr verdanken sich die angenehmen Gefühle und Empfindungen, die diese Gemeinschaft ihren Mitgliedern verspricht. Zunächst die grundlegende Ausgangssituation:

«Lasset uns annehmen, daß für unsere Erde eine gewisse Summe der Güter bestimmt sei [...] Von dieser Summe hat ein jeder Erdbürger ein bestimmtes Maß empfangen, so, daß die ganze Summe herauskommt, wenn man das Gute aller einzelnen Besitzer addiert. Ein jedes Gute hat seinen inneren Werth, und ist fähig, seinen Besitzer zu vergüten; ein Gut,
das noch einmal so groß ist, muß, ordentlicher Weise, noch einmal so sehr vergnügen. Mithin, wenn ein jeder Erbürger den Werth seiner Güter zu empfinden weiß, so ist seine Summe des Vergnügens so groß, als die Summe seiner Güter. *(67)*

Dann der mathematische Nachweis, daß der, in einem solchen, Gemeinwesen aus materiellem Güterbesitz mögliche Lustgewinn für die Mitglieder desselben sich schnell erschöpft – jedenfalls im Vergleich zu einer primär in gegenseitiger Sympathie gegründeten Gesellschaft; hier der (Rechen-) Ansatz:

\[ \text{Der Werth der Güter des Semprons sei } x. \text{ Das Vergnügen, das sie gewähren } = y. \text{ Vergnügen er sich nur bloß über seine Güter, das heißt, es ein Misanthrop, so ist seines ganzen Vergnügens } = y. \text{ Der Werth der Güter des Titus sei } = o. \text{ Das Vergnügen das sie gewähren sei } = p. \]*[68]

Untern Strich macht das als Summe ihres beiderseitigen Vergnügens \(= p+y\), sofern auch Titus ein Misanthrop, also ungesellig ist. Ganz anders aber läuft die Rechnung, wenn die gegenseitige Zuwendung bestimmt:

\[ \text{Nun lasse uns im Gegenteil annehmen, daß Sempron den Titus liebet, so ist sein ganzes Vergnügen } = p+y, \text{ und umgekehrt wollen wir setzen, daß Titus den Sempron liebet, so ist das ganze Vergnügen des Titus } = p+y. \text{ Nun ist } p+y+p+y = 2p+2y [...] \] Mithin sind zwei Menschenfreunde untereinander noch einmal so vergnügt als 2 Misanthropen. *(69)*

Von hier aus braucht man dann nur noch – getreu oder prinzipiellen Nichtunterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft – hochzurechnen: was im zwischenmenschlichen Verkehr gilt, setzt sich ganz analog auch im Maßstab der Gesellschaft durch: Ist nun die Anzahl der Menschenfreunde größer, so mehret sich auch das Vergnügen in einer größeren Proportion. Man gedenke sich eine Republic von hundert Menschenfreunden, und eine andere von hundert Misanthropen, so das Vergnügen des Menschenfreundes hundertfältig, das Vergnügen eines Misanthropen aber nur ein einfaches. *(70)*

Als Resultat dieser mathematisierten Sozialitätstheorie stehen am Ende zwei allgemeine Sätze über die der philanthropischen Gesellschaft eigene Möglichkeit zur Steigerung eines allgemeinen, aus dem liebevollen Umgang mit dem Mitmenschen gewonnenen Lustgewinns. Hier liegt offensichtlich die entscheidende sozialintegrative Kraft:

Wir können also zwei Sätze annehmen. 1. Durch die Liebe wird die Summe des Vergnügens in einer Gesellschaft größer als die Summe der Güter. 2. Die Summe des Vergnügens wird um so viel größer als Menschenfreunde in einer Gesellschaft sind. *(71)*

Ausdifferenzierung unter dem Schlagwort der Zärtlichkeit


4.5. Die »vernunft-sinnliche Sprache«: bloßer Mangel oder notwendige Limitierung?

Die »verunst-sinnliche« Sprache

55

gemessen an späteren Fortschritten – Unzulänglichkeit' beschrieben werden. Nun ist aber auch gar nicht zu bestreiten, daß der Sprache der Zärtlichkeit die Mittel für eine Tiefendifferenzierung von Individualität, zur feinen Nuancierung psychologischer (Binnen-) Motivierung fehlen. Schon die aktuelle Lektüreerfahrung zeigt dies unmittelbar.


Diskurse, so die hier verfolgte These, regulieren soziale Kommunikation. In ihrem jeweiligen Geltungsbereich legen sie fest, was sagbar ist und was nicht, was aus einem Mehr an Möglichkeiten als sinnhafte Orientierung Anerkennung findet - aber auch was ausgeschlossen wird. Der positiven Funktion korrespondiert so immer auch eine negative: Selektion gelingt nur als Negation anderer Möglichkeiten. Doch eine Diskursanalyse, die sich auf die Rekonstruktion der »positiven« bzw. expliziten Aussagenebene beschränkt, verliert diese Kehrseite des Diskurses, kommt doch im Diskurs selbst das je Ausgeschlossene, wenn überhaupt, nur als Vorurteil zur Sprache.

Notwendig wird so eine Ausweitung der Perspektive auf interdiskursive Relationen, denn ohne Bezugs auf den Bereich des je Möglichen als Bestimmungsgrund einer besonderen Diskursidentität läßt sich ein Diskurs nicht ausreichend bestimmen. Auch für Diskurse als sprachliche Großeinheiten gilt so die linguistische-Grundeinsicht, daß Bedeutung sich alleinständig über Differenz (also auch Negation) herstellt.

genden Alternative, die zudem, wie gesehen, auf Universalität ausgeht, ist nicht nur die Geltung einer Interaktion herausgefordert, sondern zugleich auch die in ihr wahrgenommene Gesellschaftsstruktur selbst.


Gegen diese repräsentative Verrechnung, die in der Empfindsamkeit nur den sozialpsychologischen Ausdruck (staats-) politischen Mißerfolgs und Fehlverhaltens sieht, müssen zwei Einwände erhoben werden.

So geht die Rechnung von einem zu eng gefassten Politikbegriff aus. Politisch ist nur das Staatliche, das man hier, im 18. Jahrhundert, einfach gleichsetzt mit dem »eigentlich noch zu erkämpfenden bürgerlichen Nationalstaat oder dem faktisch dominierenden feudal-absolutistischen Ständestaat. Was sich nicht in

Im folgenden geht es dann auch nicht um die direkten, explizit gesellschaftskritischen Aussagen im Diskurs der Empfindsamkeit gegenüber dem feudalistisch absolutistischen Staat. Zwar lassen sich solche Formulierungen 'vor allem nach der frühen Phase der Zärtlichkeit' nachweisen, doch reichen die entsprechenden Stellen nicht aus, um die Empfindsamkeit als Speerspitze einer militanten Gesellschaftskritik (neu) zu entdecken. Der Aufstand der Unterdrückten, die Revolution für eine bürgerliche Republik, steht wahrhaft nicht auf ihren Fähnen.


Um das volle Ausmaß der hier postulierten Differenz zwischen empfindsamer
und höfisch-aristokratischer Verhaltenssemantik ausloten zu können, muß auch die Gegenseite zu Wort kommen und zwar im Zusammenhang und ohne Zwang zur moralischen Rechtfertigung. [6]


Auch wenn der Erfinder dieses strategischen Affekt-Hemeneutik sich ausdrücklich an einen Fürsten wendet, auf ihre besondere Bedeutung •bei Hofe• [21] als Ort des •vornehmsten• Stück(s) der Politik [22] (d.i. die ars guberndi or Staatsklugheit)•hinweist, so ist ihr Geltungsbereich ausdrücklich nicht auf den Hof allein, als dem Ort, der •Politik in höchster Potenz repräsentiert• [23] beschränkt. Grundsätzlich, so Thomasius, kann man mit dieser Methode •alle Menschen•, •sie mögen von was•-•Stand•’ sein, als sie wollen• [24] erforschen. Politisch-kluges Verhalten ist •nicht mehr nur Monopol der hoffischen Gesellschaft• ist auch nicht mehr dem (traditionellen) Bereich der •Staatsklugheit• vorbehalten, sondern soll jetzt, zur Wende zum 18. Jahrhundert, •seine Erfolg maximierenden Qualitäten auch in nicht-adeligen Gesellschaftsbereichen, beim •Weltmann und Bürger• entfalten•. Gut zu sehen ist diese Extension in der sozialen Reichweite strategischen Verhaltens in den nun zugleich einsetzenden außergewöhnlichen Konjunktur des Begriffs •politisch• bzw. •Politik•. Von seiner Herkunft her – so Hein-Schnölders •dem Salonbegriff galant• und dem diplomatischen •prudent• nicht weniger als […] dem •honnête des hommètes homme• und dem •savant des hommètes savant• [25] verpflichtet, bezeichnet er jetzt in seiner tendenziell auf das gesamte •gemeine Wesen• ausgeweiteten Bedeutung ein strategisch-kluges, auf die erfolgreiche Durchsetzung eigener Interessen ausgelegtes Verhalten, das materiellen Erfolg – und d.h. •eher persönliches Glück – kalkulierbar macht••Politik als erfolgsorientiertes, strategisches Verhalten avanciert zur •allgemeinen, Öffentlichen und Privates gleichermassen•-•bestimmenden Verhaltensmaxime. Hier ein entsprechender Definitionsversuch von Christoph August Heumann:

•Nun wollen wir auf •kürzeste die •rechte Natur der Politic untersuchen, und sehen, was denn ein rechter Politicus leisse. Kurz: die Politic häft die menschliche äußere Glückseligkeit zum Zweck […] Daß aber die Politic •zwo Haupt = Theile habe, läset sich folgendermassen erweisen. Namlich ich sorge entweder vor •meine eigene äußere Glückseligkeit in specie, oder vor die äußere Glückseligkeit einer ganzen Societät […] Und also haben wir •zwo Theile der Politic •nemlich Politicam privatam und Politicam publicam• [26]

•Privatpolitik• und Staatspolitik (Moral und Politik) sind hier nicht nur vereinbar, sondern folgen dem gleichen strategischen •Interessenkalkül• eines universalen (v.a.)•Gesellschaftungsprinzips•. Auch das •was der Diskurs der •Empfindsamkeit als ausschließlich personale Beziehung formuliert, die verdichtete zwischenmenschliche Geselligkeit zwischen Freunden oder in der Familie, beugt sich hier
dem strategischen Blick. Freundschaft zu haben ist gut-und nützlich, aber nicht
als Bedingung gesteigerter Sozialität, sondern als strategischer Vorteil, kann
man sich, doch dann des anderen als einem Bundesgenossen in Zeiten der Not
versichern: Gegenseitige Beistand gewährt: man sich auch nicht aus altruisti-
scher Menschenliebe, sondern aus der jeweiligen situativen Interessenkonkurren-
renz, heraus. Für ein friedvollen Umgang jenseits aller Strategie scheint es
keinen Bedarf zu geben, zumindest gibt man einer personalen Nahwelt keinen
eigenen Stellenwert. Für den Erfolg verzichtet man —natürlich in engen Grenzen
— auf die ansonsten auch gar nicht überbrückbare Distanz zum Mitmenschen
und nähert sich ihm nur als einem potentiellen Bündnispartner. Ausschlage
gebend für die Wahl von Freunden ist so einzig die Identität der Interessen,
denn Freunde können nur diejenigen sein — so ein ausführlicher Kommentar zu
Gracian aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts — deren Interesse vollkom-
men mit dem umsigen verbunden sey, damit die gewogenheit dieser Letztern
der eifersucht und denen widrigen unternehmungen jener erstern [deren Interes-
sen konträr liegen, N.W.] in genussamer proportio das gegen = gewicht halten
möge.*[27]

In der Festlegung des Einzelnen auf die Behauptung und möglichst erfolgrei-
che Durchsetzung eigener Interessen konvergieren (interpersonale) Interaktion
und höfisch-absolutistische Gesellschaft in einem primär politischen (und nicht
[z.B.] ökonomisch dominierten) Sozialsystem. Oder anders gewendet: zwischen
Interaktions mortal und Gesellschaft besteht keine — oder doch zumindest keine
prinzipielle — Differenz. Wie eng beides auffindet, abgestimmt ist, beweist die
zentrale Bedeutung askrptiver Personenmerkmale. Als signifikante Qualifikati-
ön für eine ständestaatliche Gesellschaft entscheiden sie sowohl über den Rang
in der sozialen Hierarchie als auch über Aufnahme und Gestaltung des interper-
sonalen Umgangs. Wichtig ist daher das standesgemäße Auftreten, der gefa
kalkulierte Eindruck in der Gesellschaft, den wesentlich die hohe Geburt sowie
ein posttativ entfalteter Reichtum bestimmen — und nicht rein-persönliche,
empfindsam-zärtliche Jugendsplitäten.

Gegenüber diesem Block von feudal-hierarchischen Sozial- und Machtstruktu-
turen, dessen Prinzipien und Probleme eine ihm-kongruente, »politischer motivierte Interaktion-abbildet, formulierte der Diskurs der Empfindsamkeit, wie
gesagt, keine explizite, gar gesellschaftstheoretisch durchartikulierte Kritik: eine
(staats-) politisch alternative Gesellschaftsorganisation ist kein Thema. Gleich-
wohl aber unterläuft die Empfindsamkeit den Primat einer ethisch indifferenten
Politik als soziale Handlungsrationalität und zwar auf eine zugleich auch für die
Aufklärung typische Weise. Ihr Modell — einer durchmoralisierten, ganz auf
Gleichheit und gegenseitige Zuwendung ausgerichteten und so zugleich auch
weitgehend makrostrukturfreien, rein menschlichen und natürlichen Verkehrsw-
form, setzt eine weit über die bloße Divergenz von Interaktionsregeln hinausge-
hende, kritisch-ablehnende, Distanz. Denn der »Mensch an sich« meint immer schon das Universal Menschheit und impliziert damit zugleich einen die Gesellschaft umgreifenden Geltungsbereich: empfindsame Interaktionstheorie ist so Gesellschaftskritik. Sie ist, um einen Ausdruck N. Luhmanns zu gebrauchen, »apoptyge Gesellschaftstheorie«.[28]


Eine Erklärung, die zudem der gerade dem Diskurs der Empfindsamkeit eigenen (und oft in der Rückschau fraglos übernommenen) Schein der Ursprünglichkeit und substantieller Identität untergräbt. Was der Diskurs in seinem Geltungsanspruch für allgemeinverbindlich ausgibt, was für den Menschen selbst, ohne jede institutionelle Brechung gültig sein soll, steht jetzt in einem anderen Licht: Das in universaler Manier fixierte Interaktions- und Sozialitätsgebot des Empfindsamkeitsdiskurses erscheint als bloße Umkehrung einer bereits vorgegebenen Bedeutungseinsicht. Und genau dieser Negation, so ließ sich weiter vermuten, verdankt die Empfindsamkeit ihre für kurze Zeit epochentypische Evidenz.

In der Tat ist die genaue Punkt-zu-Punkt Zuordnung beider Bedeutungsräumen frappierend. So negiert die Empfindsamkeit das strikte Geheimhaltungsgebot, um bei einer zentralen Stelle zu beginnen, aufs genomme mit ihrer Forde rung nach gegenseitiger Zugänglichkeit und interpersonaler Transparenz. [40] Öder, die Reihe fortsetzend: die auf die Vermeidung offener Feindseligkeit ausgelegte Taktmoral, die den (potentiellen) Konkurrenten Zurückhaltung im gegenseitigen Umgang sowie die Begrenzung auf möglichst unverbindliche Themen (oder Intensitaten) empfiehlt, diffamierte die Empfindsamkeit als bloße Oberflächlichkeit, der gegenüber sie die wahre — d.h. prinzipiell grenzenlose — Anteilnahme am anderen als einem moralisch integren Individuum formuliert. Mit dem tiefen Gegenteil beantwortet sie auch deren feine Ständeshierarchie und die damit verbundenen respektiven Achtsungsregeln. Ihre Gleichheitsmoral nennt nur innere Tugendqualitäten, respektiert nur den 'Adel der Seele' (oder des Herzens). In einer weiteren Umkehr konkretisiert die Empfindsamkeit den Zwang zur Distanz; zur taktischen Zurückhaltung, mit der expliziten Forde-
Polemische Umkehrung höfisch-politischer Intemaktionsrationalität

...rung nach gegenseitiger Durchdringung und rührendes Anteilnahme als Grundbedingung für die empfindsame Geselligkeit. Und was dort die Erscheinung, die kunstvolle Beherrschung von Eitkette und Konvention, ist dem Empfindsame allenfalls eine Fähigkeit unter vielen. Was zählt, ist die moralische Empfindungsfähigkeit, die Sensibilität für das Gute. Empfindsame Geselligkeit bedarf keiner glänzenden Repräsentation, keiner künstlichen, in Höflickeits- und Respektformeln erstarnten (Hof-)Sprache. Sie bescheidet sich mit der vorgänglich antikonventionellen, letztlich natürlich nicht minder schematisierten Rhetorik der sanften Leidenschaften. Aus diesem ethischen Rigorismus heraus verwirft die Empfindsamkeit das egoistische Streben nach sozialen Prestige oder materiellen Erfolg als unmoralischen Egoismus, verweigert jedes Verständnis für die Erfordernisse erfolgreicher Selbstbehauptung, wie sie ein allgegenwärtiges Konkurrenzsyste1m verlangt.


Herrschaftsordnung – und die als 'Solche' auch gar nicht als 'Gegenstand der sozialen Kommunikation zugelassen ist – den notwendigen Raum für die Ausformulierung einer Antithese freigeben: Zugleich relativiert die konsequent auf die Möglichkeit einer politischen Verwertbarkeit hin vorangetriebene Rekombination des Empfindsamkeitsdiskurses die häufig gestellte und nicht selten auch sehr konträr diskutierte Frage, ob die Empfindsamkeit ein bürgerliches Phänomen sei oder nicht. [45]


Wenn also die Empfindsamkeit auch nur eine indirekte politische Methapher
Hier schonzeichnet sich ab, was man erst in einem fortgeschrittenen, stärker
die Grenzen des Empfindsamkeitsdiskurses ausreizenden Stadium formuliert:
Die mit der Ausdifferenzierung der Empfindsamkeit zum Programm gewordene
Distanz von Staat und Gesellschaft (Gemeinschaft) bringt mehr und mehr das
private, vermeintlich gesellschaftsautonome Individuum in Szene, erlaubt
schließlich seine Hypostase zur einzigen, die Gesellschaft aufwiegender oder
gar schon ersetzenden Orientierungsperspektive.
Die Neigung sich mitzuteilen
und das Gute, dessen man genießt, zu vervielfältigen,
ist der Seele so eingepflanzt,
as der Trieb sich zu erhalten.

6. AUSFORMULIERUNG, EXPANSION, GELTUNGSGEWINN –
DAS FELD DER EMPFINDSAMEN REDE

Die Geschichte der Empfindsamkeit im 18. Jahrhundert ist eine Erfolgsge-
schichte. Das beweist die Anerkennung als literarischer und kulturhistori-
scherEpochenbegriff. Über den Erfolg entschieden scheint bereits vor den
70er Jahren des Jahrhunderts, noch vor solchen (Markt-) Erfolgen wie dem »Wer-
ther« (1774) oder dem »Siegwart« (1776).

Den Durchbruch markiert vielleicht schon die außergewöhnliche Popularität
Gellerts, sicherlich aber die sofort nach der Übersetzung von 1768 einsetzende
stürmische Rezeption; ja Imitation der »Sentimental Journey« (1768). Péter Mi-
chelsens Arbeit über »Laurence Sterne und den deutschen Roman des 18. Jahr-
hunderts« nennt darin auch nicht weniger als 45 deutsche Nachahmungen dieser
Empfindsamen Reise (ohne die Übersetzungen aus dem Englischen und Fran-
sösischen), die zwischen 1765 und 1805 auf den deutschen Buchmarkt
kamen! [1]

Doch die Popularisierung, die sich hier abzeichnet, ist nicht begrenzt auf
souguläre Verkaufserfolge oder besonders erfolgreiche literarische Gattungen,
die den empfindsamen Reiseroman oder Briefroman. Sehr viel breiter gestreut
sich nämlich bei einer wachsenden Zahl von Texten eine um Gerhard
Verbreitung und Bekanntheit empfindsamer Elemente und Schreibweisen neh-
men derart zu – was ohne die starke Expansion des gesamten sozialen Kommuni-
ka tionsystem im letzten Drittel des Jahrhunderts (vgl. Kap. 2) nicht zu
denken ist, daß jetzt weitausholende Erklärungen über das, was man unter
Empfindsamkeit zu verstehen habe, wegfallen können. Manchen Zeitge nossen
scheint die Präsenz der Empfindsamkeit bereits so stark, daß sie – in polemischer
Absicht? – die Empfindsamkeit sogar zum allgemeinen Epochencharakteristikum
klären.

Jedenfalls – und das allein kann nur der ‚Schluß‘ aus dieser erstaunlichen
Verbreiterung der Textbasis sein – verdient der quantitative Erfolg des Empfin-

Moses Mendelssohn
Das Feld der empfindsamen Rede

samkeitsdiskurses schon allein als solcher Interesse. Er ist weder bloße Mode, noch reines Epiphanomen, das nur das skandalöse Ausmaß jener vielzitierten »Flucht in die Innerlichkeit« anzeigt.


Zurück zur Erfolgsgeschichte des Diskurses: Wie weit kann der Erfolg der Empfindsamkeit überhaupt gehen? Hat er implizite Grenzen? Dazu sei an die funktionale Perspektive, erinnert, unter der sich der Diskurs der Empfindsamkeit zusammenfügt, Sagbar und d.h. immer auch für konkrete Interaktionsbezüge offen, wird eine über traditionale Bindungen hinausgehende Tiefendifferenzierung personaler und interaktioneller Strukturen, die speziell die Erlebnis- und Handlungschancen im Bereich einer ‚reinen‘ von gesellschaftlichen Anforderungen freien Sozialität steigert und zwar bis hin zu (und davon wird noch zu sprechen sein) extremen Anspruchsniveaus [4]. Doch dieser gesteigerten Individualität sowie der ihr entsprechenden Form von Gesellschaft müssen zugleich auch die Risiken in Rechnung gestellt werden, die eine solche Spezialisierung der Kommunikation provoziert. Denn genau diese Konzentration, so ist zu vermu-

Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben.

Meine Feder wiederholte hier den Gang meiner Empfindungen von dem ganzen Tage.

6.1 Selbst-Offenbarung und Geselligkeit.

*der Brief als Medium von Individualisierung und Interpersonalität*


Erst die Antwort könnte klären, wie der Diskurs personalen Umgang diszipliniert. Meine These ist, daß der Brief als ein erfolgreiches, in seiner Struktur speziell auf privat-intime Verständigung ausgefeiltes Kommunikationsmittel genau diese Aufgabe übernimmt. Als "eigentliche Ausdrucksform" des Inti-

* Max Frisch zugeschrieben.
men[1] steht er für die breite Institutionalisierung einer historisch neuen Form des privaten-Verkehrs, die jetzt als eigenständige und zugleich vor allen anderen Kommunikationsweisen ausgezeichnete Möglichkeit der Kommunikation be- nutzt wird. Keineswegs also beschränkt sich der persönliche Brief auf einen
inhaltseutnen Transfer >persönlicher< Gedanken und Empfindungen. Vielmehr interesstiert hier der empfindsame Brief als kausales Element in einer Umbruch-
phase sozialer Kommunikation: Seine strukturellen Eigenschaften haben ent-
scheidenden Einfluss auf das, was dem >privatintimen< Umgang für angemessen
gilt; er gibt die Grenzen vor, an die sich eine je konkrete private Kommunikation
- soll sie als solche wirksam werden - zu halten hat.

Daß der Blick sich auf den Brief, auf seine ihm eigenen kommunikativen
Möglichkeiten konzentriert, kann nicht überraschen. Schon lange hat man einen
Zusammenhang von Brief, gesteigertem >Selbst< Gefühl und Geselligkeit ge-
sehen. Zu offenkundig liegt allein der parallele Konjunkturverlauf in der 2. Hälfte
des 18. Jahrhunderts eine gegenseitige Affinität nahe. Für Georg Steinhause,
ein früher, mit seinem gesammelten Material noch immer unentbehrlicher Brief-
Historiker, ist das 18. Jahrhundert gleich das >Jahrhundert des Briefes<[2], wobei
für ihn der eigentliche Konjunkturpunkt zur Mitte des Jahrhunderts zusammen-
fällt mit einem für die Geschichte des empfindsamen Briefes entscheidenden
anthropologischen Ereignis: nämlich jenem >Umschwung< in den >Gemüt.en
der Menschen<[3], der sich in seinem >ernsten Streben nach Wahrheit und
Natur<[4] auf allen Gebieten der Kultur, vor allem eben auch in der Briefkultur,
manifestiere.

Folgt man Steinhause, so hat man es hier zu tun mit einer neuen Stufe in der
(linearen) Entfaltung der menschlichen Natur und ihrer adäquaten sprachlichen
Repräsentation. Steinhauen vertraut auf eine ursprüngliche Geschichte der
menschlichen (Gefühls-) Natur; sie ist es, die empfindsame Geselligkeitskultur
erst ermöglicht, aber zugleich auch in ihr zur Maffe. In der Begeisterung über
die-endlich zu sich selbst kommende Natur des Menschen sieht Steinhauen
in dieser Phase der Briefgeschichte (und das gilt nicht nur für Georg Steinhauen)
den nicht mehr zu übertreffenden Gipfel; hier zeige sich die >Entwicklung des
Briefverkehrs auf einer Höhe, wie sie sonst nie erreicht worden ist.«[5] Und in
der Tat haben jene >natürlichen Briefe< für die sich ihre Sammler und Ge-
schichteschreiber so begeistern, nur wenigen gemein mit der im 17. Jahrhundert,
aber auch weit bis ins 18. Jahrhundert hinein geübten (Theorie und) Praxis des
Brießeschreibens. Die verbindlichen Stillideale, von der devotionalen und insinua-
tiven Zierlichkeit bis hin zur galanten Naturlichkeit, folgen in ihrer rhetorisch-
eremoniellen Ausrichtung den Achtsungsgeboten und höfisch-absolutistischen
Verhaltensregeln der sozialen Ständehierarchie: >Kanzlei und Hof<, so Nickisch
in seinem Urteil über die bis in die 40er Jahre des Jahrhunderts erschienenen
Briefsteller, >[gelten] noch immer als Richtschnur für das […]>, was man in einem


kaum verträgt. Angemessen scheint daher alleine eine relative Bewertung dieses Wandels, die nur von einem Zugewinn an Kommunikationsmöglichkeiten spricht im Vergleich zur 'vermutungssinnlichen' Schreibkonvention, der es nur um Deutlichkeit und Klarheit geht.


Eine derart schon mit dem 'Akt des Schreibens einsetzende Besinnung nach innen treibt die selbstreflexive Innenschau nicht selten gar soweit, als wolle man Ernst machen mit der noch unerholbaren Forderung, sich selbst und den Empfänger bis in 'eine' kleinste (Empfindungs-)Detail auf dem laufenden zu halten. Man schreibt geradezu exzessiv. Steinhausen spricht von 'einer 'Briefleidenschaft' [17], schreibt damit aber nur ein' Urteil fort, das vor Gérinus, 'der hier einen Ausbruch von 'Briefwut' sieht', bis zum späten 18. Jahrhundert zurückreicht, wo man bereits im unmittelbaren Rückblick in dieser Briefbegeisterung eine geradezu pathologische 'Schreibsucht' erkennen will.


Der empfindsame Brief, verstanden als formalisierte, auf Mitteilung angelegte Vergegenwärtigung des Ich, zeigt sich hier als Zwang zu endlosen selbstreferentiellen Beschreibungen, für die jeder »vorzeitige« Abschluß ein Verlust am utopischen Ideal lückenloser privater Kommunikation sein muß – kein Wunder, daß es z.B. von Friedrich H. Jacobi heißt, er habe gleich eine ganze Woche an einem einzigen Brief gesessen!


Aus dieser Beschreibung der personalisierenden Funktion des Briefes, die dem Bild einer Forschungssonde gleicht, die sich in das eigene Innere versenkt und den dabei ausgeloteten psychologischen Binnenraum erst der Sprache zugänglich macht, wird der ausgezeichnete Stellenwert des Briefes innerhalb des Empfindsamkeitsdiskurses verständlich [20]. Keine andere Form der Selbstdarstellung erlaubt, ja fordert im vergleichbaren Maß die 'Ausgestaltung und Präsentation eines nur intimer Vertrautheit zugänglichen Selbst.

Zugleich aber – und dies belegt gleichfalls die eingangs-behauptete funktionale Kongruenz von epistemologischer Schreibform und Diskurs – gibt der Brief in seiner perspektivischen Grundstruktur immer schon ein dialogisches (Grund-)Verhältnis vor. »Jede Selbstäußerung«, so Hans R. Picard in seiner Beschreibung der kommunikativen Ausgangssituation, ist ja für einen andern.«[21]

Nun hat zwar das 18. Jahrhundert die Dialogstruktur des Briefes keineswegs erfunden. [22] Neu ist die Intensität, mit der man an diese schon lang bekannte Verbindung von intentionalem Bezug auf den anderen und verdichteter zwi-

Das Feld der empfindsamen Rede

Notizen; deren Titel »Geheimes Tagebuch« schon Diskretion verlangt, ohne Wissen des Autors veröffentlicht.[29]

Die auffallende Begeisterung, in der man sich dem neuen Kommunikationsmittel, "dem über das eigene" empfindungsvo!le Selbst handelnden Brief mitteilt, stellt zugleich die Frage nach der dem Empfindsamen eigentümlichen Selbstwahrnehmung. In diskursterheoretischer Perspektive zielt diese Überlegung auf die Sprache, genauer: auf die Sprachregelung, die der Empfindsamkeitsdiskurs für die vorgeblich authentische Selbstdeutung vorschreibt. Wie findet der Empfindsame zu einer Sprache, in der er sich in seinem eigentlichen Selbst wiedererkennt? Oder, diese Frage weitergedacht, gibt es einen allgemeinen Typus sprachlicher Äußerungen, in dem sich das empfindsame Subjekt sicher weiß vor jedem Rollenspiel und »unverfälscht« seinem Mitmenschen gegenüberzutreten kann?


---


spontanen Abweichungen essentiell, führen sie doch, wie Sulzer über die affektive Wirkungsqualität des Naivert urteilt, das Gefühl der Wahrheit unmittelbar mit sich. Aber man muß schon die Empfindsamkeit selbst sprechen lassen!


Um die Illusion der Distanzlosigkeit geht es auch bei einem weiteren Charakteristikum der empfindsamen Rede. Typisch für die Empfindsamkeit sind Wendungen wie »das ist zu viel«, »das ist zu stark« etc. Meist leiten sie über oder sind Teil einer oft gebrauchten, für den gesteigerten Redegestus wesentlichen Stilfigur, dem Unsagbarkeitstopos. Auch dies ist ein rhetorisches Mittel, das auf die Überbietung verbaler Expressivität zielt. Höchste Intensität vermittelt nur noch das sympathetische (= nicht verbale) Ausmälen eines im Text zuvor evozierten starken Gefühls, das sich der Sprache nicht (mehr) fügt. Kunstvolle, genau plazierte Sprachlosigkeit wirkt hier als Steigerung sprachlicher Ausdrucksstärke.


Aber wie steht es dann mit »falschen« Tränen? Was, wenn sich einer, der alles andere als ein Empfindsam ist, sich »dennoch schriftlich und mündlich für empfindsam ausgiebt? [50]

Empfindsames Verhalten als Strategie, speziell natürlich als hinterhältiger Anschlag auf die Tugend der empfindsamen Damen, wie es die »Gedanken über
die Gefahr empfindsamer und romanenmäßiger ·Bekanntschaften ·sehen, trifft den Empfindsamen an seiner schwachen Stelle. Arglos und blind in seinem realitätsfernen Glauben an die Wahrhaftigkeit der Sprache, erliegt er jeder Hinterlist.[51]


Empfindung und Gefühl wird eine gefühlsbestimmte Erfahrung mehr und mehr zur Regel, so muß dies, wie hier Karl von Irwing schreibt: »zugleich eine Erweiterung des Selbstgefühls' seyn; denn jedes neue Gefühl zieht die Aufmerksamkeit auf einen neuen Gegenstand, und vermehrt also nicht allein den Umgang der Dinge, die uns interessieren, sondern lehrt uns dabei allemal eine neue Seite von uns selbst kennen [...] von je mehr verschiedenen Gefühlen wir also betroffen und gerührt werden [...] desto mehr Ausdehnung bekommt unser Selbstgefühl, unser Bewußtsein, und der Begriff, welchen wir von unserem Ich haben.«[54]


Offensichtlich stößt man bei dieser (grundsätzlichen) Tautologie der Selbstreferenz auf ein zentrales Problem des Diskurses, das schließlich, vor allem in den 70er Jahren des Jahrhunderts mit der forcierten Emphase des unbedingten Gefühls, auch maßgeblich die Geschichte des Diskurses bestimmt wird. Unser Empfindungen, so jedenfalls der Popularphilosoph (und nicht das über sich selbst begeisterte Subjekt!) in klarer und deutlicher Sicht des Problems, haben keine eigene Richtung,[60], garantieren demnach in ihrer reinen Sinnlichkeit noch längst nicht ein soziales Subjekt, das sich gleichsam von selbst, dank seiner „Natur, problemlos in eine Gesellschaft von Individuen integriert.[61] Wie aber kann der auf die Empfindung der Empfindung ausgelegte Selbstbezug diszipliniert werden?


Das Feld der empfindsamen Rede

Man sieht, daß die Betrachtung der Natur immer, viel Reiz für sein Herz hatte: er fand darin eine Ergänzung zu den Anhänglichkeiten, den er bedurfte, aber er hätte die Ergänzung für die Sache selbst gerne fahren lassen, wenn ihm die Wahl geblieben wäre (...) Ich würde gerne, sagte er mir, die Gesellschaft der Pflanzen für die der Menschen hingeben, sobald ich nur Hoffnung schöpfen könnte, sie wiederzufinden.*

6.3. Landschaftsgärten und natürliche Zeit:
Natur als Element des empfindsamen Erfahrungsraums


Hier interessiert jedoeh mehr die gleichfalls in der Diskussion herausgeho- 
bene Affinität des Empfindsamens zu der in der Ästhetik des Landschaftsgartens 
formulierten Natuererfahrung einschließlich deren zivilisationsgeschichtlicher Ak-
tualität zum Ausgang des Jahrhunderts. In der Emphase einer »natürlichen« 
Natur schreibt die Empfindsamkeit eine eigentümliche Natuererfahrung bzw. 
Naturreiuerfahrung aus, die einen im letzten Drittel des Jahrhunderts durchgrei-
fenden Verlust an Unmittelbarkeit der Erfahrung, wenn nicht restaurieren, dann 
doch kompensieren will. Dieser signifikante Wandel des sozialen »Erfahrung-
raums«[82] könnte sowohl die Verlaufsrichtung als auch die historischen Durch-
setzungschancen der Empfindsamkeit (mit-)klären.

Indem man den französischen Garten mit ständisch-absolutistischer Repräsen-
tation gleichsetzt, ist über den Ausgang der Debatte immer schon entschieden. 
Er taugt nur noch zur Negativfolie. Als bloße »Einschränkung« und »Einförmig-
keit« abgelehnt wird dann auch genau das, was den höfischen Garten bestimmt, 
also vor allem die strenge Geometrisierung, die, wie es im Hirschfeld[1] heißt 
»genau und zierliche Abmessung« bzw. die strikte »symmetrische Anord-
nung«[83]. Abgegrenzt wird längs der taktischen Linie von Unnatuer versus 
Natur. Entgegen dem »Ideal eines teutschen (!) Gartens«, haben die Franzosen die 
ware Natur »verstümmelt«, sie mit »slavischen Fesseln« belegt, ja kurzum alles 
unternommen, um die »Natur zu verderben«.[84] Aber eine solche Mißhandlung 
der Natur muß die gerade nicht in politischer Repräsentation ihres Selbstwertge- 
fühl suchende empfindsame Tugendnatuer verfehlen. Dieser Garten, so der 
immer wieder rachgezeichnete Vorwurf, läßt das innere Selbst ungerührt. Statt 
Emphasie nur Gleichgültigkeit. Entsprechend zählt zur »widrige[n]-Wirkung 
»dieser symmetrischen Gartenanlagen eine unvermeidbare »Einförmigkeit und 
Langeweile,[...] die der Bestimmung der Gärten gerade entgegen steht. Alles, 
atürliche und künstliche Gegenstände, alles sieht sich so gleich; keine Mannig-
fältigkeit, keine angenehme Unterbrechung; alles ist auf einmal überstaut, auf 
einmal begriffen. Wir fühlen es, daß die Eindrücke bald ermaßen, alle Kraft 
verlieren; wir wollen beschäftigt seyn, und finden nichts, das uns mehr 
ruht.[85]

Nicht minder formelhaft, was man den entgegengesetzt.»Man«begeistert sich 
für eine wahre und ursprüngliche Natürlichkeit, wie sie sich im »freien«»scheint-
bar ohne technische Eingriffe entstandenen Landschaftsgarten realisiert. Wie 
schon in der Briefästhetik findet sich auch hier die Formel von der künstvollen 
Kunstlosigkeit als »verbindliche Maxime der neuen Gartenästhetik: »von der 
Natur allein gebildet zu seyn scheinen«[86] — so müssen sich die neuen Anlagen 
dem Betrachter präsentieren. Vorbildich ist allein ein ob ihrer »Ungewöhn-
heit« und »angenehmen Nachläßigkeit« gepriesene Natur. Aus ihr ist zu lernen: 
»Die Natur ordnet alle Gegenstände in der Landschaft mit Freyhelt und Unter-
zwungenheit an. Keine symmetrische Gleichheit, keine-künstliche Abzirkelung,
keine Einförmigkeit im Umfang, in Gestalt und Bildung [...] Alles erscheint in einer ganz freyen Anordnung, mit der größten Abwechslung, mit einer Art angenehmer Nachlässigkeit und Zerstreuung, die mehr werth ist, als die sorgfältigst Genauigkeit.»[87]

Tradition der Idylle prägt. Das Lob für das gänzlich stilisierte, vollkommen statische Leben auf dem Lande ist ungetrübt: [92]


Art von Vergnügen; für jeden Trieb einen besonderen Reiz. Für mein Ohr ertönet sie in melodischen Gesängen; für mein Auge schimmert ihre Pracht und Schönheit im siebenfarbigen harmonisch-gemischten Licht; für den Geruch wallen die lieblichsten Düfte. [96]


zeigt sich der Wandel in Richtung auf eine offene Zukunft, die weder gebunden ist an die heilsgeschichtliche Entfaltung in gottgegebene aetates, noch in der festen Kontinuität der Generationenabfolge ruht, nach der sich Vergangenheit und Zukunft nach gleichbleibendem, aktueller Gegenwart noch zugänglichem Maß erschließen lassen.


» Die Gärten = Auftritte müssen nach den Tages-Zeiten sich richten, und mit den Eigen- schaften derselben übereinstimmen, als z.E. // Der Morgén, verlangt Freiheit, offene Rasen = Plätze und Anhöhen, denn die schwachen Strahlen der Sonne sind uns angenehm; die Holzungen müssen hellgrün seyn, das Wasser rauschend und lustige Auftritte finden statt. // Der Mittag, verlangt wegen der brennenden Sonnen = Strahlen, dichte Gebü- sche oder luftige Hayne, das Holz muß dunkelgrün seyn, übrigens, schattige Thäler, schlechende Wasser-Bäche und traurige Auftritte, sind am besten.« [102]

Die Dramaturgie stimmt dann die Tageszeiten mit den Jahreszeiten ab. Als Beispiel der Plan für den Frühling:

»Der Frühling, dessen Schönheit frisches und neues Grün seyn, ingleichen die Blüthe, läßt sich mit den Aufritten des Morgens und Abends verbinden, wenn man auf denen offenen Rasen = Plätzen; hin und wieder Fruchtbäume setzt, deren Blüthe zu sehen ist, und welche durch das Abfallen, dem Rasen eine neue Verzierung geben; an den Rändern der Hölzer,
müssen blühende Sträucher gesetzt werden, ingleichen, zeitigt Blumen, welche, wenn des Laubs noch klein, oder gar nicht ist, durch das Holz durchschimmern und die schöne Jahre = Zeit ankündigen.«[103]

Keineswegs soll der oft mehrdeutige Gebrauch der Zeitsymbolik geleugnet werden, aber es ist doch frappierend, wie eindeutig sich diese Zeitmetaphorik um die Suggestion von Naturverbundenheit und Unmittelbarkeit bemüht. Selbst wenn Werther sich der Gesellschaft entfernt fühlt, keinen Ausweg aus der allgemeinen Korruption sieht, bleibt die Rückbindung an die (nicht vergesellschaftete) Natur(zeit).


• Unser Jahrhundert, das man so bereitwillig 
  unmenschlich und eisig nennt, 
  ist das Jahrhundert der Intimität schlechthin*

7. EXTREM UND NORMALITÄT: 
INSTITUTIONALISIERUNG ALS KOMPLEMENTÄRE ALTERNATIVE

7.1. Probleme der Begrenzung oder ist alles möglich?


Größe ist dann die jeweils tolerierte Distanz zwischen Interaktion und Gesellschaft, zwischen eigenständig formulierter Interaktionsrationalität und allgemeiner Interaktionskompetenz. Eine nach Struktur und Selbstverständnis 'ständepolitische' Gesellschaft, in der noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein das 'Verhalten' der hierarchischen Spitze zugleich Herrschaft repräsentiert und stabilisiert, wird sich dabei weniger leisten können als eine Gesellschaft, deren Subsysteme nach je spezifischen Funktionsmaximen ausdifferenzieren und so auch je eigene Interaktionstypen verlangen.


Man mag diese Vorstellung als Utopie schätzen oder aber als Wunschdenken abtun, naheliegender jedoch scheint die Frage nach dem 'Verlust', nach dem nicht realisierten Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten, die der Aufnahme der Empfindsamkeit in den Bestand der essentiellen sozialen Orientierungsmuster gegenüberstehen.

Diese eher allgemein gehaltenen Überlegungen zu Fragen der Institutionali-

7.2. Die Wortgeschichte: unscharfer Indikator für Veränderungen


Offensichtlich arbeiten nicht wenige Texte an einem Begriffskatalog, der all das aufführt, was von einer (Ideal-)Norm empfindsamem Verhalten abweicht. Dabei fällt auf, daß man eine »anomal«, disproportionale Empfindsamkeit in direkte Verbindung setzt mit einer speziellen »Physi-.Psyche wie Psycher erfassenden Pathologie, die die unausweichliche Folge diagnostiziert: eine falsche Empfindsamkeit macht krank. Es ist jetzt nicht nur die rationalistische Moral, wie noch in der Phase der »Zärtlichkeit«, die den natürlichen Selbstbezug der Subjekte bewertet und korrigiert. Dazu kommt jetzt die Angst vor Krankheit, die zusätzlich

Mehr und mehr finden sich statt der Tugendregeln einer utilitaristischen Vernunftmoral medizinisch-physiologische Argumentationen. Das geht schon soweit, daß das medizinisch-pathologische Begriffsfeld, das sich vor allem um Hysterie, Melancholie oder Hypochondrie bewegt, nicht mehr von einem eigentlichen Vokabular der Empfindsamkeit abgegrenzt werden kann. Im Zentrum aller Versuche, die richtige Empfindsamkeit zu bestimmen, steht die Vorstellung eines genau einzuhaltenden Grenzwertes für die Ausbildung jener moralisch-sinnlichen Sensibilität des Menschen. Die Abweichung, das Über- oder Unterschreiten, ist ein Verstoß gegen die Moral der Gesellschaft und zugleich gefährlich für den einzelnen, für sein seelisches und körperliches Wohlbefinden. Die Fähigkeit, leicht sanfte Empfindungen zu bekommen, oder leicht gerührt zu werden nennen man die Empfindsamkeit, und unter den gehörigen Umständen ist diese Eigenschaft schätzbar […] Rührende und sanfte Empfindungen […] über das gehörige Maß haben und erreget, heißt empfinden. Wird es zur Fertigkeit oder zur Empfindesley, so wird es eine wahrhafte Krankheit nicht allein der Seele, sondern oft selbst des Leibes\[13\].


Im Namen des »unverletzlichen Rechts« der Gesellschaft auf jedes ihrer Mitglieder[16] zielt man auf eine (Neuorientierung der) Empfindsamkeit, die sich auf die »berechtigten« Belange des sozialen Gemeinwesens hin orientiert. Im Kern der Kritik steht dann auch jene diskurstypische Distanz zur Gesellschaft, ohne die weder der empfindsame Charakter noch die ihm adäquate Form einer gesteigerten Geselligkeit bestehen bzw. sich entfalten kann. Eine Empfindsamkeit, so die typische Argumentation, die für eine andere Welt, ein anderes Leben als das unsrige ist und ganz ohne Rücksicht auf die für jedes Individuum ebenso unveränderliche Weltverfassung[17] sich auch weiterhin entschieden von der Gesellschaft absetzt, kann mit keiner Toleranz rechnen. Was sich nicht der allgemeinen Notwendigkeit beugt, muß als »Empfindsamil«, als »verderbliche Seuche« — und was der im Umrissen bereits in der Wortgeschichte zu Tage gebrachte Katalog sonst noch bietet — zum Wohl der »allgemeinen Glückseligkeit « bekämpft werden.


Wie steht es aber bei einer solcherart zugeschützten Konfrontation mit der Kohärenz des Diskurses? Gibt es überhaupt eine Einheit oder hat man es nicht eher mit zwei völlig verschiedenen Formationen zu tun? In der Tat liegt die dennoch behauptete Kohärenz weit weniger in einem einzigem verbindlichen semantischen Gehalt oder einem bestimmten Stil. Ausschlaggebend ist vielmehr eine funktionale Identität, nach der beide (Teil-)Formationen als einzig einzig — wenn auch widersprüchlich strukturierter — funktionaler Ausdruck für die zivilisationsgeschichtliche Genese des modernen Subjekts zu beschreiben sind.[18]

Nach der hier verfolgten These institutionalisiert sich die Empfindsamkeit als eine noch immer aktuelle Verkehrsform demnach in der Form einer Alternative: beide Seiten, trotz ihrer vordergründigen Unvereinbarkeit, implizieren sich wechselseitig als Teile eines sozialen Orientierungsmusters, das die Erfahrung des eigenen Selbst; der Gesellschaft und die Differenz von beiden diszipliniert. Aus dem in der Struktur der Alternative enthalter. Entweder-Oder-wird ein zweifacher Aufhängepunkt mit je eigener Semantik, deren normalisierende Funktion sich jedoch erst im gegenseitigen Zusammenspiel erfüllt.

Für die Betroffenen selbst, die Empfindsamen, ist dieser Funktionszusammenhang kaum reflexiv einzuholen, zumal man nach den Regeln des Diskurses gerade nicht über Probleme gesellschaftlichen Wandels kommuniziert, Jene scheinbar unversönliche Alternative wird so zur lebensweltlichen Realität: Was
sich auf der Ebene des Diskurses noch als technisches Spiel darstellt, erlebt der Empfindsame als folgenschweres und für die eigene Biographie risikoreiches Orientierungsproblem.

> Es dauerte keine zwei Jahre,  
> da waren beyde Seelen só ganz vorreinander durchwirttert,  
> waren miteinander in so geheime durchgängige Befassung gerathen,  
> daß sie nie in etwas sich missverstanden.«

> Die Menschen verkehre zuviel  
> und büßen dabei sich ein. «

7.3.1. Maximalisierung und Literarisierung – auch:
die Radikalempfindsamkeit (»Allwill«, »Werther«, »Woldemar«)

Komplexe Texte, wie sie sich gerade in diesem Teilausdruck finden, lassen sich nur schwer unter einen Titel bringen. Groβ ist die Gefahr, daß man das in solchen Texten raffiniert präsentierte semantische Material unter zu großen Druck setzt, nur um Gleichnamigkeit herzustellen.


Versuch
Werther, neuer raum prinzipiellen selbst

106
Welt! <
edes Leben, jedwede wechselseitiger Subjekt

nen Basis duellen tive »Wer ist.«[21] still

ermuntert, noch »Der Freiheit zu schon setzen.

Wende machtiger Binnenraum. Schon Typisch verstehen,

als unterordnirfignd Selbstwerte

nach

ihr

fuUe

nach

anerkennende Sozialität wird.

Jedwede Anforderung seitens der Gesellschaft oder der sie tragenden Institutionen auf Unterordnung und Anpassung gelten der hier ausformulierten Perspektive als unvereinbar mit einem Leben, das sein Glück fern der herrschenden Konvention sucht und sich nur der Pflege eigener Selbstwerte verpflichtet fühlt:

»Wer aber in seiner Demuth erkennt, wo das alles hinausläuft, der so sieht, wie artig jeder Bürger, dem's wohl ist, sein Gärtnchen zum Paradiese zuzustutzen weis, und wie unverdrossen dann doch auch der Unglückliche unter der Bürde seines Weg fortkeicht, und alle gleich interessirt sind, das Licht dieser Sonne noch eine Minute länger zu seh'n, ja der ist still und bildet auch seine Welt aus sich selbst, und ist auch glücklich, weil er ein Mensch ist.«[21]

Aus diesem offensiv formulierten Selbstverständnis heraus sagt man sich los von gesellschaftlicher Ordnung und Konvention und sieht gültige Orientierung nur noch in seinem eigenen Ich, dem eigenen Selbst: »Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert seyn, braust dieses Herz doch genug aus sich selbst.«[22]

Typisch ist das grenzenlose Vertrauen, das man in diese (Selbst-)Orientierung setzt. Nur sie verspricht das Glück, die erscherte »Fülle des Lebens«, wie Allwill schon der Name spricht für das hier durchgetestete Programm – deklamiert:

»Der einzigen Stürme meines Herzens horch ich. Diese zu vermeinren, zu unterscheiden, zu verstehen, heißt mir Weisheit; ihr muthig zu folgen, Tugend. So ward mir Eigenheit, Freyheit – Füle des Lebens; [...] Noch mit jedem Tage wird der Glaube an mein Herz mächtiger in mir«[23].

Die Entschiedenheit, mit der man die Abkehr von der Gesellschaft und die Wende nach innen vollzieht, lenkt alle Aufmerksamkeit auf diesen personalen Binnenraum. In der That sind hier die Menschen fast das einzige Interes-
sante«[24] heisst es dann auch im »Vorbericht« des Herausgebers von »Eduard Allwills Papieren«. Alle (Haupt-)Figuren kennzeichnet eine Sensibilität und sympathetische Anteilnahme für den Mitmenschen, die – und auch dies fällt unter das gesteigerte Formulierungsniveau – weit über das bis dahin erprobte Maß hinausgeht. Woldemar, mit Werther und Allwill der dritte der »Radikalempfindsamens, zeigt in seinem Verhalten – eine »ungemeine Gutherzigkeit«[25], die schon bis zur vollen Umkehrung gewohnter Verkehrformen reicht: statt der Bereitschaft zu Selbstbehauptung und Konkurrenz gibt es allein das positive, altruistische Interesse am anderen. Woldemar fühlte die mehreste Zeit lebhafter, was andre angieng, als ihn selber betraf; nichts war leichter, als ihn zu seinem eigenen Nachtheil einzunehmen.<[26] Die Sensibilität für das sympathetische Gegenüber geht hier so weit, daß man erst im Eingehen auf den Mitmenschen das eigene Selbst erfährt:

»Eigenliebe? alles soll Eigenliebe seyn: was geh' ich mich dann selber mehr an als andre, ich, der ich mich nur im andern fühlen, schätzen, lieben kann?«[27]


»Wessen Seele je mit himmlischer Liebe befürchtet gewesen, und der gefühlt hat in seinem Inwendigen das unsägliche Weben, das mit dem Aufkeimen des herrlichen -Samens beginnt, und zunimmt mit seinem Gedeyen zu Freundschaft, der wird von der Wonne, welche Henriette und Woldemar in diesem Zeitpunkt erfuhren, keine Beschreibung erwar-


„Unserm Clerdon […] war die Sprache vergangen, aber „Aug“ und Mund lächelten den Rechtschaffenen den Himmel seiner Seele in die ihren hinüber.“ [33]


Erstmals in der Geschichte der Empfindsamkeit werden im »Werther «Leidens- schaften anstelle von Großmut, Wahnsinn anstelle von Gelassenheit, Trunken-


Wie entschieden diese literarisierte Diskursvariante mit moralischen Erwartungen bricht, belegen auch die · Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers ·. Geschrieben zur Verteidigung, geben diese Briefe einen deutlichen Kommentar zu der noch weitgehend fehlenden · (Leser-) Kompetenz für die Unterscheidung von · ästhetischen und nicht-fiktionalen Texten ·. Offensichtlich kollidieren die im · Werther · ausgesprochenen Freiheiten mit einer streng pragmatischen Aufklärung, die Literatur nur als Mittel moralischer Pädagogik versteht · Werther · wird zum Skandal. Auf diesem · Problemhintergrund argumentiert der Verfasser dieser Briefe, Jakob M. R. Lenz · Seine rhetorische Frage trifft das Problem genau · Warum legt man dem Dichter doch immer moralische Endzwecke unter, an die er nie gedacht hat [ · · Als ob der Dichter sich auf seinen Dreifuß setzte · um einen Satz aus der · Philosophie zu beweisen · 42] Goethes · Werther · ist kein moral·philosophisches Traktat, sondern · Literatur · d. h. · ein Text · der seinen eigenen · eben · ästhetischen Gesetzen folgt.

Ohne diese literarische Lizenz · so ist vermuten · wäre das Experiment nicht möglich gewesen. Der Blick auf die der Empfindsamkeit eigenen Grenzen · den bislang eine pragmatische Tugendmoral veranstellte · ist jetzt freigegeben. Dazu ist jedoch der tatsächliche Verlauf des Experiments · zu klären.

Wie man weiß · nimmt Werthers Geschichte kein glückliches Ende. Aber auch Woldemars und Allwills Suche nach erfüllter Sozialität endet unter negativem Vorzeichen · Daß diese Biographien scheitern · muß dabei zunächst eher überraschen · da die jeweilige soziale · (und materielle) · Situation ein ganz der · empfindsa· men Geselligkeit gewidmetes Leben ermöglicht.


Woldemar erlaubte sich nun gegen seine Freundin nicht die kleinste Zurückhaltung mehr; er wollte nicht höher bey ihr gelten als seinen innerlichen Werth; und da sie ihn so gut zu fassen im Stande war, als er nur selber mochte; so sah er keinen Grund ihr irgend etwas zu verhehlen.«[46]

Völlige Transparenz ist jedoch nur schwer zu ertragen, da nun auch die geöffn- barten Selbstwerte und Seelenzustände der negativen Resonanz ausgesetzt sind. Das Neinsagen, ja schon der bloße Verdacht auf eine mögliche Ablehnung trifft die zur Unbedingtheit überzogene Beziehung in ihrem Kern. Der Umschlag in
ein zerstörendes Mißtrauen wird zur Gefahr für die bis zur Selbstaufgabe engagierten Individuen. Genau diese Doppelheit scheint Werther in der Erfahrung seines schwankenden Glücks auszusprechen: mußte denn das so seyn? daß das, was des Menschen Glückseligkeit macht, wieder die Quelle seines Elends würde? Auch Woldemars Freundschaft mit Henriette zerschellt an dieser Klippe. Mit keinem noch so erfüllten Glücksmoment zufrieden; stets bedacht das bereits Erreichte im Drang nach weiterer Perfektion hinauszuschieben— auch dann noch, wenn dies schon ins Unendliche hinüber drängt, fordert Woldemar den nur um so tieferen Sturz in die Entfremdung heraus:

»Aber er konnt' es nicht fassen, konnt' es nicht glauben! ... Das gekostet zu haben, was eine solche Freundschaft giebt; und es fahren zu lassen, und es messen zu können, und Muth zu behalten zu leben, Ruhe, Heiterkeit? Seyn zu können diéß, und jenes gewesen zu seyn? Eben dieselbe? Henriette? Die, die, die! .... Er schwindelte in Wahnsinn dahin.«

Die Symptome sprechen eine eindeutige Sprache; die furchtbare Verwirrung im Gemüth, die Melancholie oder der Schwindelanfall — die innere Natur erträgt nur unter hohen Kosten eine ins Absolute gesteigte Sozialität. Bleibt das Ende von Woldemars Geschichte auch offert, so beweist doch der selbstverantwortete Verlauf die geringen, falls nicht gar aussichtslosen Chancen auf eine dauerhafte Einlösung dieses wenig stabilen Ideals einer empfindsamen Gemeinschaft.

Was im praktischen Versuch nicht gelingt, scheitert nicht am mehr oder minder zufälligen Unvollkommen. Eher sind es die unausweichlichen (paradoxen) Folgelasten, die sich aus der Radikalisierung des Diskurses ergeben: soll die reine, ausschließlich an der gegenseitigen Durchdringung arbeitende empfindsame Geselligkeit zustande kommen, muß — als Voraussetzung! — die völlige Distanz zur ungeselligen Gesellschaft gegeben sein. Denn eine empfindsame Gemeinschaft, die allein Reziprozität, Symmetrie und sympathetisches Mitempfinden bis hin zur Tränsparenz als Regeln zwischenmenschlichen Verkehrs zulassen will, kann auch nur außerhalb der Gesellschaft, jenseits von strategischer Selbstbehauptung, Unterordnung und Macht wirklich werden. Wo aber findet man einen solchen Ort, frei von jeglicher Subordination, ganz ohne Einfluß jener fatalen bürgerlichen Verhältnisse? Als Ausweg bleibt einzig die Utopie — aber auch sie wird nur unter negativen Vorzeichen ausgeschrieben.


Friedrich H. Jacobi kommentiert in seinem nur wenig später zum .Werther .erschienenen .Allwill .dieses Problem mit überraschender Einsicht: Die Radikalisierung provoziert eine Überdehnung des empfindsamen Selbstbezugs:

.Eure .Flitter-Philosophie möchte gern alles was Form heißt verbannet wissen; alles soll aus freyer Hand geschehen; die menschliche Seele zu allem Guten und Schönen sich selbst - aus sich selbst bilden; und ihr bedenkt nicht, daß menschlicher Charakter einer flüssigen Materie gleich, der nicht anders als in einem Gefäß Gestalt und Blätter haben kann .[54]


große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu seyn als ich war, weil ich alles war was ich seyn konnte.«[56] Die Distanz zu diesem ursprünglichen, allein durch die Intensität der Empfindung gerechtfertigten Grund seines Ichs ist ihm unmöglich, sie wäre ihm Selbstaufgabe in einer Gesellschaft, deren dauernde Forderung nach »Einschränkung • Selbstwert und Glücksverlangen verkrüppeln und korruptieren muß.[57] In der Folge reduziert sich sein ohnehin bereits eingeschränkter Weltbezug: Krankheitsgeschichte und wachsende Selbstisolation gehen parallel, Gesellschaft steht für ihn stets unter einem negativen Vorzeichen oder aber wird nur noch in der Liebe zu Lotte aktualisiert: »und alles in der Welt um mich her« — so Werther in seiner Selbstdiagnose — »sehe ich nur im Verhältnisse mit ihr.«[58]

Das unbedingte Gefühl wie der absolute Genüß 'können jedoch nur, wie Johann G. Herder das Verlangen nach einer maßlos gesteigerten Sozialität (»Liebe«) kommentiert, eine gefährliche Illusion sein. Werther und Woldemar versuchen Unmögliches, wenn sie in der emphatischen Annäherung an die Freundin oder Geliebte die eigene Individualität (»Selbstheit«) um der größtmöglichen Glückserfahrung willen überwinden wollen. Denn dieses »isolirte einzelne Daseyn«[59] ist die notwendige Voraussetzung für den erstrebten (Selbst-) Genüß aus gesteigerter Sozialität:

»Wir sind einzelne Wesen, und müssen es seyn, wenn wir nicht den Grund alles Genusses, unser eigenes Bewußtseyn, über dem Genuss aufgeben, und uns selbst verlieren wollen, um uns in einem anderen Wesen, das doch nie wir selbst sind und werden können, wieder zu finden.«[60]


Ganz seine »Krankheit zum Todte«[63] bejahend, schließt sich Werther von allen tugendempfindsamen (d.h. gemäßigteren) Zuneigungs- und Geselligkeitsformen aus und negiert für sich die aufklärerisch-empfindsante Integrationsformel, nach der eine »vernunft-sinnliche« Moral und Gesellschaft aufeinander abgestimmt sind.[64] Das aber macht Verständigung überhaupt zum Problem. Denn auch hier gilt das für gesteigte Intimität gültige Gesetz der zurehmmenden

Im »Werther« dagegen ist die Möglichkeit einer emphatischen Kommunikation, einer (fast) uneingeschränkten Mitteilung fraglich geworden... Resignation klingt an, wenn Werther über die gescheiterte Verständigung mit Albert berichtet:[66] »Und wir giengen auseinander, ohne eirander verstanden zu haben. Wie denn auf dieser Welt keiner leicht den andern versteht..[67] Und schon zu Beginn seiner Geschichte heißt es mit einer Entschiedenheit, die bereits alle folgenden Versuche emphatischer Kommunikation überschattet: »Mißverstan- den, zu werden, ist das Schicksal von unser einem.«[68]


Wie weit all dies trägt, wie weit es Werther in der Beziehung zu Lotte gelingt, seine nur ihm eigene Empfindung in einer Sprache mitzuteilen, die doch
auf allgemeine Verständlichkeit ausgelegt ist und so kaum dem Anspruch auf Ursprünglichkeit gerecht wird, läßt sich nicht sicher ausmachen. Doch selbst wenn das schon utopische Ideal zwischenmenschlicher Verständigung in glücklichen Momenten erreicht sein mag, so überwiegt eine skeptische Einschätzung, enden doch Werther's Leiden, wie man weiß, mit dem Freitod. Werther; so das Resümee, scheitert am Versuch, seinem Bedürfnis nach gesellig-intimen Austausch feste und dauerhafte Form zu geben. Er bleibt trotz intensiver (Verstehens-)Momente ohne Gesellschaft.

Genau das reflektiert die im Werther durchgängig beibehaltene literarische Form von Beginn an. Werthers Briefe stehen ohne Antwort, bilden mehr ein monologisches Tagebuch, entsprechen also nicht mehr dem dialogischen bzw. polyperspektivischen Briefroman als der Form zur Abbildung vertrauter Geselligkeit. So scheint die formale Reduktion des Briefromans (bzw. der brieflichen Kommunikation) bis hin zur Gattungsgrene eine Vorwegentscheidung über das utopische Projekt einer vollkommenen Verständigung. Das bereits in der literarischen Form vorgegebene monologische Sprechen erlaubt nur noch die maximale Naheinstellung auf das eigene Ich: Das sich nach Mitteilung und Austausch verzerrende Subjekt bleibt ohne Antwort, bringt nur das eigene Ich zur Sprache.

»Von aller Tyrannie ist die Tyrannei,
die zum Wohle ihrer Opfer geschrie, oft die-gräusamste.*

7.3.2. Ausgleich als Harmonisierung:

das philanthropische Projekt einer angepaßten Empfindsamkeit


Schon das äußere Bild ist verändert. Autorfunktion, Aussageweise und Textsorte unterscheiden sich erheblich von der radikalen Variante. Überwiegen dort

* Ondit – (vielleicht zuerst bekannt geworden bei C. S. Lewis?)


Was folgt daraus für die Definition der Empfindsamkeit? Peter Villaume legt die Konsequenzen offen. Empfindsamkeit, so der Experte, ist jetzt *nur* noch eine allgemeine menschliche Disposition, eine (zunächst) unbestimmte Sensitivität. Sie ist ein für äußere Reize extrem empfindlicher, moralisch jedoch weitergehend indifferenter *Trieb*, dessen nähere Spezifikation zum Guten oder Schlechten von den Umständen und der Art der Empfindungen abhängt:

*Die Empfindsamkeit ist ein Trieb zu guten und nützlichen Handlungen, aber auch zu bösen und schädlichen. Denn so stark der Reiz zum Guten auf sie wirkt, ebenso stark muß auch der Reiz zum Bösen wirken.*[73]

»Eben diese Empfindsamkeit ist es auch, die uns für die Menschen, und den Umgang mit denselben, brauchbar macht. Aus ihr fließen alle gesellschaftlichen Tugenden.« [76]

Im größeren Maßstab gesehen knüpft die am Modell der Unterbestimmtheit orientierte Diskussion an eine schon länger kursierende anthropologische Figur an, wie sie z.B. auch der rationalistische Diskurs innerhalb der Aufklärung favorisierte. Auch dort ermöglichte erst die Negation der stets gefährlichen; d.h. nicht mehr zu kontrollierenden Affekte das verrüinftig-redliche Tugendideal. Doch diese argumentationstechnische Parallele meint kein Zurück. Strategisch entscheidend an der vorgeschlagenen Abkoppelung der Selbstreferenz von einer der Empfindsamkeit »affinen« Anthropologie der natürlichen und sozialen Gefühle ist nämlich das so geradezu (heraus-)geforderte Eingreifen der humanwissenschaftlichen Experten. Aus dieser Ausgangsposition heraus, in der das Individuum als eine sich selbst gefährdende, eben dadurch aber auch erziehbare Unterbestimmtheit [77] erscheint, gewinnt diese neue Sozialpädagogik ihre gleichsam selbstevidente Legitimität. Denn verlangt nicht eine wesentlich unbestimmte Wesensnatur, die der Möglichkeit nach immer auch für die Gesellschaft dysfunktional ausfallen kann, geradezu nach Aufsicht und Kontrolle, nach »Sorg- falt und Wachsamkeit« [78]

Genau auf diese Gefahr hin profiliert sich der Sozialpädagoge. Sein spezielles Wissen soll alle unerwünschten Entwicklungsmöglichkeiten der empfindsamen Natur verhindern oder doch zumindest kurieren.


Übe, stärke, veredle die Empfindsamkeit deines Zöglings, so sehr du kannst; nur vergiß nicht, alle andere, sowohl körperliche, als geistige Kräfte und Fähigkeiten desselben in völlig gleichem Grade zugleich mit zu üben, zu stärken und zu veredlen; so wird es deiner Bildung gelingen, dem höchsten Ideale menschlicher Vollkommenheit am nächsten zu kommen.[81]


Dies alles heißt nun nicht, daß es geistigere Geselligkeit, intensive zwischenmenschliche Bindung nicht mehr geben darf. Solche Formen (und Grade) empfindsamer Sozialität werden vielmehr auch hier ausdrücklich geschätzt - allerdings nur soweit sie reserviert bleiben für Formen ‘gemäßiger ‘Institutionalisierung in ‘Ehe und Familie ‘bzw. in einer moderaten Freundschaft: Werden weitergehende Forderungen gestellt, die auch die allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse einbeziehen, so tritt eine harte Kritik auf den Plan, die jede Abweichung mit der Standardformel vor der idealistischen Realitätserinnerung unterläßt. Solche idealen Vorstellungen, so die typische Argumentation, zeichnen nur ein der Welt entrücktes ‘Arkadien, das durch bloße Idealität den Empfindsamen
zwar nicht unglücklich[83], aber doch *unbrauchbar und lächerlich mache.*[84] Empfindsame Interaktion als Grundlage allgemeiner gesellschaftlicher Verhältnisse verliert jetzt selbst als utopisches Fernziel ihre Anerkennung. Wer dennoch auf eine empfindsame Gesellschaft (Gemeinschaft!) hofft, sitzt nun einer schlechten Utopie auf, rechnet mit *idealen Empfindungen*[85], die sich in der bestehenden Realität weder verwirklichen lassen, noch überhaupt wünschenswert sein können.

Überdeutlich wird, wotauf die Argumentation abzielt. Wieder und wieder setzt man bei der für den Diskurs der Empfindsamkeit essentiellen Distanz zur (eben nicht auf symmetrischen Interaktionen aufgebauten) Gesellschaft an: Sie gilt es zu verkürzen oder doch passend *umzuschreiben* für eine Vermittlung von privatem Glücksanspruch und Gesellschaft, von erfüllter Geselligkeit und der Notwendigkeit einer Steigerung jener *funktionalen, Teilnahmevoraussetzungen*[86], die eine sich rapide ändernde Welt auch den Empfindsamen abverlangt.


3. Der bekannte furchterliebe Einfluß, den überspannten Empfindungen auf die Nerven, die Werkzeuge der Empfindungen, äußern. Diese werden dadurch geschwächt und zu einer Reizbarkeit verwöhnt, welche an sich schon eine fortlaufende Krankheit genannt zu werden verdient, weil sie unauffällige Leiden verursacht: Aber dabei bleibt es nicht, und aus dieser Schwäche und Reizbarkeit der Nerven entspringt die schrecklichsten Nervenkrankheiten — Hypochondrie, historische Zufälle, Krämpfe, Zuckungen u.s.w. — welche in unserm empfindsamen Zeiten so furchterlieb von sich gegriffen haben, daß man grade keinen Beobachtungsgeist, sondern nur ein paar gesunde Augen nötig hat, um die verderblichen Folgen einer überspannten Empfindsamkeit [...] schaudermd wahrzunehmen.« [92]


an der Empfindsamkeit zu beobachtende - generelle Medikalisierung des Verhaltens. [94] bereitet hier die nicht mehr ferne Gesellschaft der Normalisierung vor, wie sie Foucaults zivilisationsgeschichtliche Arbeiten so überzeugend rekonziliert haben.

Diese neue Macht(-technik), ihre subjektkonstituierende Funktion [95], ist es, die - in diesem Fall - die Empfindsamen zugleich auf homogenisierende, wie individualisierende Vorgaben hin ausrichtet. Einerseits nämlich muß man, nach einheitlichen, universell gültigen, eben natürlichen Kriterien, denen sich niemand, allenfalls unter drohender „Ausgrenzung“, entziehen kann. Andererseits aber zeichnet sich der einzelne gerade durch die jeweilige individuelle Ausprägung seiner (empfindsamen) Natur aus, die als persönlicher Unterschied des Charakters als authentische Individualität wahrgenommen wird. Ein in der Praxis nur schwer zu balancierender Doppelanspruch. Personale Identität wird einerseits hochgeschätzt als genuin natürlich-menschliche Qualität, die das private Glück aus gesteigerter Geselligkeit zu verantworten hat und zugleich andererseits nur toleriert als eine für die Gesellschaft funktionale Fertigkeit, die als solche innerhalb genau kalkulierbarer Toleranzen eingespannt bleiben muß.


* Auch den Unterschied des Geschlechts und die persönliche Bestimmung eines jeden unserer Zögling läßt uns steets vor Augen haben. Das Weib, geboren zum dulden, darf und soll empfindsamer sein, als „der Man, der zum tätigen Leben in einem grössten Wirkungskreise bestimmt ist; der friedliche Bürger, der ruhige Besitz eines ländlichen Erbteils, und der spekulirende Gelehrte können eine grössere Dosis Empfindsamkeit ertragen, als der Wundarzt, der Kriger, und der Staatenbeherscher. Der Erzähler muß also - wo nicht ganz bestimmt, doch ohngefäh-r-wissen, in welches Erdreich, in welches moraleische und politische Klima die Pflanze, deren er wartet, versetzt werden, sol, um seine Maasregeln dannach zunehmen.* [96]

Auch wenn diese Pädagogik der Norm auf den gesamten Sozialkörper abzielt, so gilt das besondere Interesse doch eindeutig zwei Zielgruppen. Zum einen ist das selbstredend die Jugend, kann man doch die neu entdeckte Erziehbarkeit des Menschen an ihr am wirkungsvollsten nutzen. Und zum anderen nimmt man sich, wie die Ausführungen Campe's gleich zu Beginn bestätigen, speziell der Frauen an.

Gut dokumentiert ist das in der äuch von der Diskussion um die Empfindsamkeit her geführten Kritik an der „Lesesucht“. [97] Ihre häufigsten Opfer findet
Alternative Konventionalisierung 123

sie unter Jugendlichen und Frauen. Zwar geht die Kritik allgemein gegen das maßlose Lesen ohne Rücksicht auf praktischen Nutzen und sittliche Vervollkommmung, doch geht der Hauptstoß gegen die– in ihrer Wirkung sicherlich maßlos übertriebene – Lektüre der sog. genannten „empfindsamier Moderomane“. Die übertriebene Häufigkeit, die übersteigerte Intensität der in diesen Schriften dargestellten Emotionen und Empfindungen müsse unweigerlich, so die durch ein „stark standardisiertes medizinisch-physiologisches“ Vokabular aufgeladene Kritik am Lesen, die Gesundheit der Leser ruinieren. Ein ständig wiederholtes Argument, das besonders den lesenden Frauen gilt; da sie geschlechtsspezifisch eine größere Sensibilität besitzen. Frauen, so das allgemeine Urteil, [98], haben entsprechend ihrer „schwächeren physischen Konstitution“ auch einen schwankenden, leicht labilen, weil für eine empfindsame Überreizung eher anfälligen Charakter. [99]


schlechtsspezifischen) Charaktereigenschaften entfaltet, kann sich die (neben der traditionellen Sorge um die Kinder) neue Funktion der Intimgemeinschaft Familie als Ort befriedigender Sozialität verwirklichen.


essiert ist, fügt sich in dieser Diskursoption zu einer problemlosen, harmonischen Lösung.

Nicht zuletzt liegt in dieser Wendung zur Geschlechterpsychologie der Erfolg der Empfindsamkeit als soziales Orientierungsmuster. Sie bietet eine Antwort für den Strukturwandel der Gesellschaft, speziell für die Definitions- und Stabilisierungsprobleme, die aus der Auflösung des »Ganzen Hauses« zu erwarten sind. Sie kompensiert die wachsenden Ansprüche einer sich funktional organisierenden Gesellschaft, ihr gelingt, was die auf Leistung basierende Erwerbswelt nicht kann. Die Empfindsamkeit, zurückgenommen auf die Familie, entlastet andere Teilbereiche der Gesellschaft – wie z.B. Wirtschaft und Justiz – von individuellen Glücks- und Bedürfnisansprüchen, die einem effizienten Funktionsablauf nur hinderlich sein müssen. Projiziert auf die sozialevolutionäre Ausdiffen-
renzierung der Gesellschaft erscheint die kasemitierte Empfindsamkeit als ein semantisches Potential, das mögliche Umstellungsprobleme und Anpassungs-
schwierigkeiten überdeckt. Die nun geschlechtsspezifisch zugeordneten Erfah-
rungs- und Tätigkeitsfelder »Heim« und »Welt« werden in ihrer Gegensätzlich-
heit entschärft, ja sogar harmonisiert. Diese zur Alltagserfahrung gewordene Lehre von den Geschlechtscharakteren hat es, so Karin Hausen, ermöglicht, das die Dissonanzen von Erwerbs- und Familienleben als gleichsam natürlich zu deklara-
rieren und damit deren Gegensätzlichkeit nicht nur für notwendig, sondern für ideal zu erachten. [111]

Auch wenn, wie gesehen, diese Diskursvariante sich sehr viel stärker auf die Gesellschaft bezieht, bleibt dennoch das Thema Gesellschaft selbst ausge-
spart. Stattdessen strukturaländerung, statt über historischen Wandel zu reden, handelt die empfindsame Kommunikation auch hier bevorzugt über die Pro-
bleme personaler Interaktion in intimen Privatbeziehungen – vielleicht weil man sich über die diskursive Natur des Empfindsam-Intimen hinwegtäuscht und so glauben kann, dass sich die persönliche Nahwelt nach je eigenen Bedürfnissen und Intentionen gestalten ließe?

An dieser Wertschätzung der Empfindsamkeit als Voraussetzung für ein pri-
vates Glück, als Basis für sympathetische Geselligkeit und Friedfertigkeit, ändert sich auch mit Blick auf das 19. Jahrhundert nichts. Auch über die Epochen-
chwelle hinaus (be)hält der Diskurs seine Bedeutung. Daß Glück sich als Funk-
tion von Sozialität (eine Formulierung von N. Luhmann) einstellt, dafür scheint es keinen Ersatz zu geben.

Und eben dieses erhoffte Glück ist es, das zugleich zur freiwilligen Anpas-
sung und Unterwerfung unter die neuen Verkehrsformen motiviert. Der Macht des Gesetzes bedarf es nicht. Im Gegenteil. Ein staatliches Reglement kann dieser Art von Normalisierung nur hinderlich sein, denn eine verordnete, gar durch Gewalt erzwungene Anpassung ist mit der besonderen Qualität der Empfindsamkeit unvereinbar. Die Norm der empfindsamen Subjektivation er-
füllt man aus eigenem Interesse, kann sich doch allein in dieser Freiwilligkeit der Anspruch auf Authentizität und Unmittelbarkeit erfüllen.

Doch diese vermeintliche Selbstbestimmung bleibt angesichts der durchlaufenden Normalisierung nur der für das Gelingen notwendige Schein. Sobald die geforderte (Selbst-)Disziplin fehlt, tritt ein wachsender Normalisierungsapparat auf den Plan, der überall dort korrigierend eingreift, »überwacht« und »strafte«, wo die geforderte Anpassung gefährdet scheint.


»Wenn alle Tränen, alle Bitten, aller Eifer gerecht wären; gut! Allein, der Verbrecher bittet den Richter um Begnadigung; der Ungehorsame fleht um Erlassung der Strafe; [...] Ich mag ihn, den Weichherzigen, nicht zum Richter haben; denn, wenn meine Parthey sein Freund ist, wenn sie sein Herz zu treffen weiß, so hilft mir mein augenscheinliches Recht nichts, ich muß unterliegen. Als Polizey-Obrigkeit möchte ich ihn auch nicht; ich besorge, daß er sich erbitten, oder ertrotzen lasse, was dem gemeinen Wesen zum Nachtheil gereicht.«[112]

Der hierin enthaltene Schluß ist offensichtlich: Empfindsame Charaktereigen-
schaften oder Umgangsformen sind fehlerhaft Platz im Rechts- bzw. Justizsystem. Dort zählt nicht’ gegenseitiges Wohlwollen oder, sympathetisches Verständnis, sondern allein die objektive, unbestechliche Entscheidung nach fachinternen, d.h. immer auch unpersönlichen Verfahrensregeln: »kaltes Blut«, so Villame, »ist in Geschäften ein wünschenswerther Vortheil.«[113]

Eine solche strikte Trennung von empfindsamen Nahwelt und systemfunktio-
naler, unpersönlicher Gesellschaft verlangt den Individuen ein (historisch) neues Maß ab an Beweglichkeit und Anpassung, das wohl erst in langen Lernprozes-
findsamkeit wird auf einen individuell je-angemessenen Platz im Ensemble der menschlichen Naturanlagen und Fähigkeiten verwiesen; sie gilt als eine unter vielen anderen Interaktionskompetenzen, über die man zu verfügen hat. Und erst diese »schöne Totalität des Individuums«[114], die und hier ist Michel Foucault voll zuzustimmen — weniger durch schlechte Verhältnisse unterdrückt wird, als umgekehrt erst im Zielpunkt der zivilisatorischen Subjektivierung und Individualisierung steht, macht das Subjekt soziabel, befähigt es sowohl zu dem Glück und Liebe verheißenden Selbstbezug des »Herzens« als auch zur systemfunktionalen Teilnahme an den Geschäften der »Welt«.


»sorge dafür, daß die sämtlichen Kräfte deines Zöglings dergestalt verhältnismäßig geübt werden, daß sie, jede in ihrer Art, gleich starker und anhaltender Anstrengungen fähig werden mögen, und besonders, daß die Seele des Zöglings eine große Leichtigkeit gewinne, von der einen Wirkungsart zur andern ohne Widerwillen und Ermattung überzugehen.«[115]

7.4. »Die Form ist flüssig, der »Sinn« ist es aber noch mehr...«

Kurzer Kommentar zu Empfindsamkeit, Diskursanalyse und Politik nebst einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert

Gemessen an einer, Literatur- bzw. Kulturwissenschaft, die vor allem an der Entdeckung emphatischer Momente in ihrem Gegenstand interessiert ist, muß diese Re-Konstruktion der Empfindsamkeit enttäuschen: Wo bleibt die kritische Perspektive, wo das Interesse an Aufklärung?

Und in der Tat mag es nicht leicht fallen, dieser Lektüre einer »alternativen« Normalisierung zu folgen und z.B. die hier rekonstruierten Gesten der Verweigerung »nur« als negative Kehrseite einer allgemeinen Norm zu lesen. Wenn aber die als Revolte des Subjektiven inszenierte Überschreitung zum integralen Moment einer Normalisierungsstrategie wird, fehlt der vertrauten Figur eines freien Subjekts, Basis und Entfaltungsraum. Die Eigenmächtigkeit des Individuums wird zur Fiktion, wenn zuerst und vor allem die Ordnung der Sprache domi-
niiert, wenn die sprechenden Subjekte nur als nachgeordnete Größen, als systematisch hervorgerufene »Effekte« zählen.


Beibit diese Konstruktion einer diskursiven Ordnung und ihrer Geschichte das letzte Wort, das alle weitergehenden Ansprüche auf Kritik und Veränderung nur der Melancholie überläßt? Kritiker der Diskursanalyse würden dem wohl nur zu gern zustimmen. Doch das Verhältnis von Diskursanalyse und Aufklärung erschöpft sich nicht in einer einfachen Negation. Eine Antwort darauf, was die Geschichte der Empfindsamkeit an Möglichkeiten der Kritik bieten kann, könnte zunächst vom Modell der empfindsamen Gesellschaftskritik selbst ausgehen, wie sie vor allem die radikal-emphatische Variante gleichsam als eine für Aktualisierungen offene Schablone vorgeschriebt hat. Diese emphatische 'Kritik' alle dessen, was nicht der geforderten Gleichheit, Sympathie, Pflege des Selbstwertes etc. folgt, besitzt sicherlich noch immer eine nicht zu unterschätzende (naive) Evidenz. Der Grundmechanismus ist einfach: Man totalisiert
Die Form ist flüssig, der Sinn ist es aber noch mehr...


Grundbegrifflich hat diese Kritik gewiß ihre Mängel, was aber nicht heißt, daß sie überholt ist. Aktuellere Beispiele gibt es durchaus. Eher denn an den remake des Werther [118] wäre dabei an Teile der 68er Studentenbewegung zu erinnern, vor allem an deren Euphorie über die angeblich gesellschaftsverändernde Kraft der Wohn-kommune oder aber auch an die Frauenbewegung. Hat man nicht auch da einer ganz besonderen, um nicht zu sagen empfindsamen Qualität zwischenmenschlichen Verhaltens vertraut, die dann schließlich zum Maßstab der (Gesellschafts-)Kritik hochgerechnet wird?

Trotz ihrer Reflexionsdefizite hat diese emphatische Kritik auch ihre Stärke, vor allem, wenn es um den Schulterschluß, um die Motivierung der eigenen Partei geht. Gemeinsame Emphase, stets präsent gehalten in einer eigenen Art des Umgangs, verbindet, schafft sympathetische Solidarität, die dann durchaus auch politische Wirkung haben kann.


Das kann zu einer Selbstaufklärung inspirieren, die nach den Folgen eines solchen antagonistischen Erfahrungsmusters fragt und nicht immer nur individuelles Versagen und Unvermögen konstatiert. Das Glück der Empfindsamkeit könnte sich relativieren: verspricht sie nicht ein Programm, an dem man nur scheitern kann? Denn wie soll Geselligkeit, die gerade die Distanz zur Welt zu ihrem tragenden Prinzip macht, in der Gesellschaft gelingen?

Und was wäre »wenn? Soll man tatsächlich darauf hoffen, daß die gewünschte »sanfte« Ordnung sich überall durchsetzt, alles privatisiert wird, bis schließlich aus der Gesellschaft »eine Ansammlung winziger Gemeinschaften«[123] geworden ist?

In einer solchen intimen Gesellschaft, die, folgt man einem ihrer entschiedensten Kritiker, Richard Sennett, in unserer Gegenwart schon längst wahr gewor-
den ist (!), regiert dann allein die Ideologie der Intimität; soziale Realität wird nur noch nach den Regeln ihrer Moral-Philosophie oder, heute bereits eher, Moral-Psychologie wahrgenommen. Ein folgenswerter Verlust an öffentlicher Kultur, so Sennetts Urteil, ist die unausweichliche Folge:

The reigning belief today is that closeness between persons is a moral good. The reigning aspiration today is to develop individual personality through experiences of closeness and warmth with others. The reigning myth today is that the evils of society can all be understood as evils of impersonality, alienation, and coldness. The sum of these three is an ideology of intimacy: social relationships of all kinds are real, believable, and authentic the closer they approach the inner psychological concerns of each person. This ideology transmutes political categories into psychological categories. This ideology of intimacy defines the humanitarian spirit of a society without gods: warmth is our god.[124]

Mängel und Defizite der Gesellschaft als Mangel an menschlichem Umgang zu deuten, ist zur Regel geworden, die selbst die politische Strategie um des Erfolgs willen zu befolgen hat. Gesellschaft, wenn nur verstanden als Interaktionsgemeinschaft, deren Glück sich in der allgemein gewordenen Nähe zum Mitmenschen verwirklicht, wird als eigene Realität verfehlt. Ein später Sieg der Aufklärung auf Kosten einer rationalen Politik?


So ist auch trotz dieses allmäßlichen Bedeutungsverlusts die Empfindsamkeit bis Ende der Biedermeierzeit noch kein sozial gesunkenes Kulturgut.[126], wenngleich sie, was ihre Erscheinung als literarischer Stil angeht, mehr auf einzelne Höhepunkte[127] beschränkt ist. Der Diskurs behauptet sich mindestens bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, ist doch, so wiederum F. Sengle, das ‚gemütvolle‘ Biedermeier (….) auf weiten Strecken vom empfindsamen nicht zu unterscheiden.[128] Sengles Einschätzung stützt sich, wie bereits angedeutet, vor allem auf die Analyse der literarisch-sprachlichen Dimension, die eben nach wie vor geprägt wird durch den Gebrauch der ‚sentimentalen Rhetorik, wie sie auch in dieser Arbeit beschrieben wurde: Der realistische Stil dominiert erst nach 1848!

Jenseits der engen Grenzen der Literatur, so der erste Eindruck, ist der


Doch dieser fortgesetzte Geltungsverlust, der die Empfindsamkeit die Anerkennung als eine Form der Thematisierung von Gesellschaft kostet, [133] ist nur eine Tendenz. Zum anderen – und das sieht man schon um die Jahrhundert-


der Empfindsamkeit zur universalen Gemeinschafts-Tugend, die in ihrem explizit politischen Anspruch sowohl die völkische Gemeinschaft als auch die häusliche Familie umgreift. Die Empfindsamkeit findet sich wieder als ein besonderer Zug des Nationalcharakters der Deutschen, als »Schatz« der nationalen Identität:

»Doch den notwendigen Schatz an Empfindsamkeit hat sich das deutsche Volk bis auf den heutigen Tag gerettet. Trotz aller die alte Zucht beeinträchtigenden Einflüsse hat es sich ein tiefes Gefühl für Ehre, Recht und Sitte gewahrt [...] Diese Trefflichkeit des Volkes scheint in eigentümlicher Färbung in den Geschlechtern und Altersstufen wieder: der deutsche Mann ist voller Biederkeit und Treue [...] die deutsche Hausfrau, das Juwel aller Frauen auf Erden und die deutsche Jungfrau [...] haben das deutsche Haus zu einer Stätte traulicher Gemütlichkeit geschaffen.«[137]

ANMERKUNGEN

1: Die Strategie der Aufklärung


[34] Das wird auch an der rapide Zunahme der Lesegesellschaften deutlich: gab es
zwischen 1760 und 1770 nur 8 Neugründungen, so steigt die Zahl der Gesellschaften schon im Jahrzehnt später auf 50 an, um sich dann zwischen 1780 und 1790 mehr als zu verdreifachen (ca. 170 Neugründungen). Vgl. die entsprechende Statistik in: Kiesel/Münch, a.a.O., S. 175.


[38] Vgl. zur politischen Situationsgebundenheit der Aufklärung Koselleck, a.a.O., S. 29ff.


2. Literaturgeschichte und die Kontingenz ihres Gegenstandes


[8] Leo Bältes/Ernst Gerhard, Die Verbürgelung der deutschen Kunst, Literatur und


[10] ebd. S. XIII.


[19] Ob das auch eine mangelnde Befücksichtigung des Details bedeuten muß, bleibt abzuwarten.


[29] ebda, S.303.

3. Zur Formierung des Diskurses


So ebda.
bes.
drama«.
Differenz
Poetik
Lothar
stadt
Mendelssohn
Themenkomplex
BereAtgiifi^'ivlddfspnAr
Porm«,
men
findlichkeit,
men
um"3ie
der
Lessing
st
RiihrsKirkl;henrip
ohne
dekungsgleich.
zitieren
naA:
Vgl.
Gotthold
ebda,
Gellert,
im
Christian
ebda,
heroisAen-Tugenden,
fur
1975,
C.P.
Offenheit
dies
13ten
ist
Diese
Lessing
Erweiterungen«,
Ueding
damit
traditionellen
S.
G.E.
Dockhom,
Humanitat,
S.
S.
S.
S.
S.
1967
1751),
zu:
C.F.G.,
ErstveroffentliAuiig
Lassings):
G.E. Lessing, Briefwechsel mit

[31] Endgültiger Konsens wohl seit der römischen Rednertradition (Cicero, Quintilian).
[36] ebda.
[38] Vgl. Dockhorn, a.a.O., S. 120.
[40] ebda, S. 133.

4. Die Ausdifferenzierung des Empfindsamkeitsdiskurses unter dem Schlagwort der Zärtlichkeit

[12] Über die Folgen für eine literarische Zärtlichkeit braucht man nicht lange zu spekulieren; Langeweile!
[14] ebda.; S. 44.
[23] ebda.;

[30] Daß es überhaupt zum Inzest kommen konnte, beweist die Unzuverlässigkeit der sinnlichen Natur: ohne die Kontrolle der Vernunft-Moral ist sie als Basis selbstréfe-
rentieller Entscheidungen nicht zulässig. Denn entgegen der Meinung eines Beteilig-
ten, daß es doch schon in der Natur angelegt sein müsse, daß ein paar so nahe Blutsfreunde einander nicht als Mann und Frau lieben könnten („Schwedische Gräfin",
S. 44); ist es zur sündigen Ehe gekommen. Ja selbst noch nach der Aufklärung über
die wahre „Natur“ der Beziehung will sich die Einsicht nicht einstellen: „Ich bin eure
Uns verbindet die Ehe.“ (ebda. S. 467) (Diese Beobachtung geht zurück auf einen
Hinweis von C. David, Einige Stufen in der Geschichte des Gefühls; a.a.O., S. 168.)


[33] Ringeitaube, Von der Zärtlichkeit, a.a.O., S. 73.

[34] Zu der für den Diskurs typischen Form des Selbstbezug’s siehe bes. Kap. 6.2.


[36] (Fp), Zeichen und Mittel-Llehre der Zärtlichkeit (?), in: Der Gesellige, 129. Stück, Halle

[37] ebda, S. 274.

[38] ebda, S. 276.

[39] Ringeitaube, Von der Zärtlichkeit, a.a.O., S. 74; die besondere expressive Qualität
der Musik ist einer der topoi der Empfindsamkeit. Auch Ringeitaube bezieht sich hier
nur auf einen vorgängigen (und ungleich berührenderen) Text – die „Julie“ von Rous-
seau. Dort kann man dann auch erfahren, daß längst nicht jede Musik sich gleicher-
maßen zur Seelensprache eignet. Nur die italienischen Musik, wie man Saint-Preux
erklärt, die die Melodie über alles stelle, erreiche jeine so gewaltvolle Evokation
affektiver Seelenzustände. Eine solche Musik, so der Hauslehrer dann weiter an seine
Geliebte, sei nur ganz oder gar nicht verständlich: „Nie lassen sich dergleichen
Eindrücke halb fühlen; man empfindet sie ganz oder gar nicht, niemals schwach oder
mittelmäßig […] entweder hört man ein leeres Geräusch einer unverständigen Spra-
che, oder man fühlt sich vom Ungestüm der Empfindung hingerissen, dem die Seele
unmöglich widerstehen kann.“ J.J. Rousseau, Julie oder die neue Heloise (1761,


[41] Lessings Anweisungen für eine „natürliche“, Sprechweise auf der Bühne zeigen bereits
eine hoch elaborierte Rhetorik des ethos: „So ist es der Natur gemäß, daß die Stimme
der geringfügigen (Silben, N.W.) schnell herausstößt; flüchtig und nachlässig darüber
hinwegschlüpft; auf den beträchtlichem aber verweilt, sie dehnet und schleift […]
Die Grade dieser Verschiedenheit sind unendlich; und ob sie sich schon durch keine
künstliche Zeitteilchen bestimmen und gegeneinander abmessen lassen, so werden
sie doch auch von dem ungelehrtesten Ohre unterschieden, sowie von der ungelehr-
testen Zunge beobachtet, wenn die Rede aus einem durchdrungenen Herzen und
nicht bloß aus einem fertigen Gedächtnisse fließet.“ (ebda.)

[42] C.F. Gellert, Die epistolographischen Schriften, Faksimiledruck der Ausgaben von
1742 und 1751 (= Reihe Deutsche Neudrucke, Texte des 18. Jahrhunderts); Stuttgart
1971, S. 78.


[44] Zur paradigmatischen Funktion des Briefs bzw. der Briefpoetik für eine gleichzeitig
Individualität und Geselligkeit steigern die empfindsame Kommunikationsweise vgl. ausführlich Kap. 6.1.


[48] ebda.


[53] Angesichts der historischen Zeitfolge gilt jedoch eher der umgekehrte Schluss, so daß – wie im Kap. 5 getan – die empfindsame Interaktion als Umkehrung der politischen Klugheits- und Verhaltenslehre zu lesen ist.


[55] ebda. S. 156.

[56] ebda. S. 142.

[57] ebda. S. 140f.


[64] ebda. S. 73.

[65] ebda. S. 84.


5. Politische Empfindsamkeit? Der Diskurs der Empfindsamkeit als polemische Umkehrung höfisch-politischer Interaktionsrationalität


[22] ebda, S. 73.


[34] ebda.

[35] ebda, S. 60.

[36] ebda.

[37] ebda.

[38] ebda, S. 121.


[40] Eine Konstellation, die an das zur gleichen Zeit formulierte Prinzip der (parlamentari-

[41] Und diese polemische Qualität der Empfindsamkeit ist — entgegen der suggestiven Rhetorik ihrer Manifeste — selbst in den von ihr inszenierten Momenten höchster Unmittelbarkeit und Empfindungstiefe nicht zu vergessen.


[43] ebda, S. 56 — oder, verkürzt auf ein von Proudhon geprägtes Wort: 'Wer Menschheit sagt, will betrügen.' (ebda)


[47] ebda, S. 205.

[48] ebda.

[49] Exemplarisch für diese im Diskurs der Empfindsamkeit geprägte Metaphorisierung des Politischen ist das Oppositionspaar 'warm' und 'kalt': Der warmen Anteilnahme als Prinzip empfindsamer Sozialität steht die 'kalte' (kalt herzige, kalt sinnige, etc.) — und d.h. unpersönliche — Welt gegenüber. Eine Metaphorisierung differenter Handlungsprinzipien (personaler versus nicht-personalener Umgang), die selbst heute — mit wachsender Gültigkeit — unmittelbare Evidenz behauptet.


[51] ebda, S. 53.

6. Ausformulierung, Expansion, Geltungsgewinn — das Feld der empfindsamen Rede


6.1. Selbst-Offenbarung und Geselligkeit:
Der Brief als Medium von Individualisierung und Interpersonalität

[16] ebda.
[20] Daß darin auch verwandte Schreibformen wie das Tagebuch und die Autobiographie prosperieren, ist nur folgerichtig.
Anmerkungen


[34] ebda.


(j.) Gedanken über die Gefahr empfindsamer und romanenmäßiger Bekanntheiten, a.a.O., Sp. 513.


[56] ebda.


[61] Einen reinen Sensualismus, der allein auf den angeborenen moral sense setzt, gibt man hier keine Chancen: ein effizientes Gemeinwesen stellt höhere Anforderungen, verlangt genauer kalkulierbare Verhaltenskontrollen.


[63] ebda., S. 175.

[64] Dietrich Tiedemann, Aphorismen über die Empfindnisse, in: Deutsches Museum 1777 (II), S. 505–519, hier: S. 518, LXXIII.

[65] ebda.


[70] ebda., S. 132, Anmerkung 63.


[73] Salzmann, Über die Liebe, a.a.O., S. 35.

[74] ebda.


[76] ebda.


Hirschfeld, Theorie der Gartenbautkunst, a.a.O., S. 139.


Anmerkungen

der deutschen Aufklärung. In: Erforschung der deutschen Aufklärung, hrsg. v. P. Pütz,
Königstein/Ts. 1980 (= Neue wissenschaftliche Bibliothek 94), S. 289ff.

[92] Die Akteure sind nicht weniger stark typisiert. Dem noch vorsichtig formulierten
Urteil von Andreas Müller (im Fall der Geßnerschen Idyllen) ist daher nur zuzustim-
mren: »Die Gefühle, die in dieser Welt zutage treten, sind nicht allzu unterschiedlicher
Art.« A. M., Landschaftserlebnis und Landschaftsbild. Studien zur deutschen Dich-


[96] ebda.


[98] R. Koselleck, »Neuzeit, Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders., Vergan-

[99] ebda, S. 333.
[100] ebda, S. 345.
[101] ebda.

[102] (F. C. W. Vogel), Kurze Theorie der empfindsamen Gartenkunst, a.a.O., S. 9; hier
zitiert nach Sauder, Empfindsamkeit, Bd. III, a.a.O., S. 111.

[103] ebda.

[104] Franz G. Ryder, Season, Day, and Hour -- Time as Metaphor in Goethe’s Werther,
. 393; Ryder hebt zu Recht hervor, daß die Zeitmetapher im Werther nicht so sehr im
Kontext christlich-religiöser Bedeutungen steht. Eindeutiger ist der hier favorisierte


[106] ebda, S. 400.
[107] ebda, S. 394.

(Hamburger Ausgabe), Bd. VI, Hamburg 1960; hier zitiert nach F. G. Ryder, a.a.O.,
S. 397.

[110] Die Natur evoziert hier nicht mehr nur die angenehm-sanften Empfindungen, son-
dern umgreift jetzt auch – wieder – die unter der Systemstelle des pathos der
passiones animi in der Rhetorik verzeichneten heftig-leidenchaftlichen Affektanla-
gen; auch der Tod als Teil der Natur ist hier in die (Selbst-)Erfahrung miteinge-


7. Extrem und Normalität:
Institutionalisierung als komplementäre Alternative


[22] ebda, S. 11.


[26] ebda.


[31] ebda, S. 42.


[33] Jacobi, Allwill, S. 50.

[34] Jacobi, Woldemar, S. 239.


[37] Goethe, Werther, S. 75.

[38] Jacoby, Allwill, S. 21.


[45] ebd., S. 70.


[48] Jacoby, Woldemar, S. 158. Schon Friedrich Schlegel in seiner Besprechung der neuen verbesserten Ausgabe des Woldemar (Königsberg 1796) sieht hier nur leere Ideali-


[52] ebd., S. 45.


[54] Jacoby, Allwill, S. 105 (Hervorhebung N. W.).

[55] ebd.


[57] Entsprechend sein Verhältnis zur Arbeit: jegliche fremdbestimmte Arbeit ist ihm unmöglich: »Und ein Kerl, der für anderer willen, ohne daß es seyne eigene Leidens-
schaft ist, sich um Geld, oder Ehre, oder sonst was, arbeitet, ist immer ein Thor.« ebd., S. 70.

[58] Goethe, Werther, S. 100.

[61] ebda. S. 305.
[66] Daß die gesamte Gesellschaft in Richtung auf eine gesteigerte empfindsame Geselligkeit verändert werden könnte — das ist hier schon längst kein Thema mehr.
[67] Goethe, Werther, S. 89.
[76] ebda. S. 342.
zu überspannen, in: Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens... a.a.O., S. 291-434; hier: S. 413. An gleicher Stelle die natürlich nur rhetori-
sche Frage — andernfalls hätte sich ja der Pädagoge selbst überflüssig gemacht —, ob man dieses Problem einer richtig proportionierten Empfindsamkeit nicht sich selbst überlassen kann, ob man die Ausbildung der Empfindsamkeit nicht dem Zufalle und den unvermeidlichen Eindrücken überlassen (sollte), welche das in Gesellschaft verfei-
neter Menschen aufwachsende Kind ohne unser Zutun erhalten wird. Die Ant-
wort verweist auf eine zu weit fortgeschrittene Verweichlichung: es gibt zuviel, was den Menschen weich, schwach und ungebührlich reizbar (S. 416) macht. Bei so viel Sorge scheint die Professionalisierung des Problems nichts weniger als zwangsläu-
fig!


[83] Auffällig ist — und das ist zugleich ein Beweis dafür, daß man trotz aller Kritik von den Prämissen der Empfindsamkeit her argumentiert —, daß die Erfüllung des priva
ten Glücks ausdrücklich von der Schelte ausgespart bleibt.

[84] Campe, Vor der nöthigen Sorge... a.a.O., S. 410.

[85] ebda, s. 424.

ten», sondern repräsentieren eine für den Bestand und das Funktionieren der Gesell-


[90] Die hier sichtbare Interdependenz zwischen einem moralischen und medizinischen Vokabular in der wissenschaftlichen Beschreibung des menschlichen Körpers bestä-

[92] ebda, S. 412f.
[101] ebda.
[107] D. M. Roussel, Physiologie des weiblichen Geschlechts, (aus dem Französischen von
C. F. Michaelis), Berlin 1786, S. 29. An gleicher Stelle eine Definition des Weiblichen, deren Begrifflichkeit gleichzeitig Charaktereigenschaften wie (empfindsame) Interaktionsregulative anführt: »Warnes Gefühl, ruhendes Mitleiden, wohlthatige Theilnehmung, zärtliche Liebe, sind lauter Empfindungen, die dem schönen Geschlechte eigen sind und welche es auch selbst bei anderen öfters erweckt.«

Sämtliche Attribute entstammen K. Hausens Artikel; sie repräsentieren den typischen Merkmalkatalog des weiblichen Geschlechtscharakters wie ihn Lexika und ähnliches Material der Zeit definieren.

Sintenis, Das Buch für Familien, a.a.O., S. 36.

Pocket, Der Mann, a.a.O., S. 339.


Villaume, Etwas über die Empfindsamkeit, a.a.O., 390f.

ebda.

Foucault, Überwachen und Strafen, a.a.O., S. 278f.

Campe, Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts..., a.a.O., S. 306.


Sennett, The Fall of Public Man, a.a.O., S. 259.

Seit den 80er Jahren mehren sich die Stimmen, die das Ende, mindestens aber das Abklingen der Empfindsamkeit behaupten, jedoch bleiben einschlägige Schriften, die sich schon in ihrem Titel der verkaufsfördernden Werbung der Empfindsamkeit bedienen, am Markt. Vgl. dazu die vollständige Liste aller Titel, die den Begriff der Empfindsamkeit (oder davon abgeleitete) aufgenommen haben in: Jäger, Empfindsamkeit und Roman, a.a.O., S. 36.


ebda, S. 240.

ebda.


Hohendahl, Der europäische Roman der Empfindsamkeit, a.a.O., S. 87.


Anmerkungen
Anmerkungen

Neustadt am Schlusse des Schulfähr's 1876/77), Wiener Neustadt 1877, S. 1—26, hier S. 26.

Primärliteratur


Adelung, Johann C., Ueber den deutschen Styl, 2. und 3. Theil (Warnung vor Empfindle- ley) Berlin 1785

Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794, Textausgabe Frankfurt/Ber- lin 1970


Berghofer, Armand, Schriften, Wien 1783

Beyer-Fröhlich, Marianne, Empfindsamkeit, Sturm und Drang (= Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen DLE, Reihe deutsche Selbstzeugnisse Bd. 9) Leipzig 1936


Buchwitz, J.L., Betrachtung über die Liebe, Berlin und Potsdam 1754

ders., Ueber die Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht, Hamburg 1779
ders., Sämtliche Kinder und Jugendschriften, Ausgabe der letzten Hand 29. Bändchen, Braunschweig 1809

Eberhard, Johann August, Nachschrift über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit in: Johann Christoph Bährens, Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rück- sicht auf die Romane, Halle 1780, S. 117–142


Faret, Nicolas, L’Honneste homme ou l’art de plaire à la court, Paris 1634
Gellert, Christian Fürchtegott, Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Leipzig 1751


Goethe, Johann W., Die Leiden des jungen Werther, Faksimile der Erstausgabe von 1774, Osnabrück 1971


Gottsched, Johann C., Der Biedermann, Faksimile der Ausgabe Leipzig 1727–1729 (Reihe Deutsche Neudrucke) hrsg. v. W. Martens, Stuttgart 1975

Gracian, Balthasar, Handorakel, nach der Übersetzung von A. Schopenhauer, Leipzig o.J.

Heinse, Wilhelm, Ardinghello und die glückseligen Inseln, Berlin o.J.

Heinsius, Theodor, Volkstümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, Hannover 1818

Hennings, August, Über Baummalerei, Garten Inschriften, Clumps und Amerikanischen Anpflanzungen, in: Genius der Zeit, Jg. 1797, S. 10–43


Heumann, Christian A., Der politische Philosophus. Das ist vernunftmäßige Anweisung zur Klugheit im gemeinheit Leben, Faksimile der Ausgabe Frankfurter und Leipzig 1724 (= Athenäum Reprints), Frankfurt 1972


Hütchisons, F. Untersuchungen unserer Begriffe von Schönheit und Tugend in zwo Abhandlungen, übersetzt v. J.H. Merck, Frankfurt und Leipzig, 1762


Irving, Karl Franz v., Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen, Berlin 1777–1785

ders., Eduard Allwills Papiere, Faksimile der erweiterten Fassung von 1776 aus C.M. Wielands „Teutschen Merkur“ (= Sammlung Metzler), Stuttgart 1962
Jenisch, Daniel, Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet, Theil I, Berlin 1800

Kamprath, Edmund, Das Siegwartfieber, Culturhistorische Skizzen aus den Tagen unserer Grossväter (= Programm des K.K. Staats-Ober-Gymnasiums zu Wiener Neustadt am Schlusse des Schuljahres 1876/77), Wiener Neustadt 1877, S. 1–26

Lawätz, Heinrich Wilhelm, Versuch über die Temperamente, Hamburg 1777
Lebenskunst, hrsg. v. P. Kluckhohn (= DLE Reihe Romantik Bd. 4), Reprint der Ausgabe Leipzig 1936, Darmstadt 1966
Lenz, Jakob M.R., Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werther, hrsg. v. L. Schmitz-Kallenberg, Münster i. W. 1918
ders., Briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai über das Trauerspiel, hrsg. v. R. Petesch, Darmstadt 1967
Lichtenberg, Georg C., Schriften und Briefe, hrsg. v. W. Promies, München 1968
Locke, John, Essay Concerning Human Understanding, ed. by A.C. Fraser, Oxford 1894

Maaß, J.G.E., Versuch über die Leidenschaften, Halle und Leipzig 1805
Mistelet, Ueber die Empfindsamkeit in Rücksicht auf das Drama, die Romane und die Erziehung (aus dem Französischen v. A.C. Kayser) Altenburg 1778
Müller, A.Fr, Balthasar Gracians Oracul, Das man mit sich führen, und stets bey der Hand haben kan. Das ist: Kunst-Regeln der Klugheit, Leipzig 1773

Naumann, Christian Nicolaus, Von der Zärtlichkeit, Erfurt 1753
 Nietzsche, Friedrich, Werke in drei Bänden, hrsg. v. K. Schlechta, München *1977
ders., Kritische Gesamtausgabe, hrsg. v. G. Colli und M. Montinari, Berlin 1967

Ockel, Ernst Friedrich, Ueber die Sittlichkeit der Wollust, Mietau, Hasenpoth und Leipzig 1772
Plenzdorf, Ulrich, Die neuen Leiden des jungen W., Frankfurt 1975
Pockels, Carl F., Der Mann. Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts, 4 Bde., Hannover 1806
Reichs-Abschiede, Neue und vollständige Sammlung der Reichs-Abschiede (.), in Vier Theilen (...), Francfort am Main 1747
Ringeltaube, Michael, Von der Zärtlichkeit, Breslau und Leipzig 1765
La Roquette, Sophie v., Geschichte des Fr. v. Sternheim, hrsg. v. F. Brüggemann (= DLE Reise Aufklärung Bd. 14) Reprint der Ausgabe Leipzig 1938, Damstadt 1964
Roquette, Otto, Das Zeitalter der Empfindsamkeit, in: Vossische Zeitung Nr. 219, Berlin 10.5.1896
Salzmann, Johann D., Kurze Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre, Faksimile der Erstausgabe von 1776, Stuttgart 1966
Schaubert, J.C., Anweisungen zur Regelmäßigen Abfassung Teutscher Briefe, Jena 1751
Schlegel, Friedrich, Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801), Kritische F. Schlegel Ausgabe, hrsg. v. E. Behler, Bd. 2, München/Paderborn/Wiirt 1967
Schmidt, Michael I., Die Geschichte des Selbstgefühls, Frankfurt und Leipzig 1772
Shaftesbury, A. Earl of, Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times, ed. by J.M. Robertson, Indianapolis/New York 1964
Sintenis, Christian Friedrich, Das Buch für Familien. Ein Pendant zu den Menschenfreunden, Wittenberg und Zerbst 1779
Stendhal, Über die Liebe, Frankfurt 1979
Stockhausen, Johann C., Grundsätze wohleingerichteter Briefe, Helmstedt 1751
Sulzer, Johann Georg, Allgemeine Theorie der schönen Künste (.), zweyte vermehrte Auflage, Leipzig 1793
Tiedemann, Dietrich, Aphorismen über die Empfindnisse, in: Deutsches Museum 1777, (II), S. 505–519
(Vogel, F.C.W.), Kurze Theorie der empfindsamen Gartenkunst, oder Abhandlung von denen Gärten nach dem heutigen Geschmack, Leipzig 1786

Weise, Christian, Politischer Redner: das ist kurze und eigentliche Nachricht, wie ein sorgfältiger Hofmeister seine Unterlagen zu der Wohlräthenheit aufzehren soll, Faksimile der Ausgabe von 1683 (= Scriptor Reprints), Kronberg/Ts. 1974
Wezel, Johann Carl, Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit, zwei Bde, Faksimile der Ausgabe Leipzig 1782, Frankfurt 1970
ders., Satirische Erzählungen, 2 Bde, Leipzig 1778
Wieland, Christoph Martin, Sämtliche Werke, 36 Bde, Leipzig 1853

Wolff, Christian, De Notionibus Directricibus, nach der deutschen Übersetzung in: ders., Gesammelte kleine Schriften, zweiter Band, Halle 1736
ders., Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, Faksimile der neuen, verbesserten und vermehrten Auflage von 1750 (= Gesammelte Werke, I. Abteilung, Bd. 12), Hildesheim/New York 1973
Zedler, J.H., Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste ..., Halle/Leipzig 1732–54

Sekundärliteratur

Adorno, Theodor, W., Negative Dialektik (Soneresausgabe), Frankfurt 1970
Arndt, H.W., Einleitung zu C. Wolff, Vermunftige Gedancken von dem Gesellschaftlichen Leben... (Gesammelte Werke, I. Abteilung, Bd. 5), Hildesheim/New York, S. V–LI


Barner, Wilfried; Barockrhetorik, Tübingen 1970

Becker, Eva D., Der deutsche Roman um 1780, Stuttgart 1964


Bovenschen, Silvia, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, Frankfurt 1979

Bruckner, Pascal/Finkielkraut, Alain, Das Abenteuer gleich um die Ecke. Kleines Handbuch der Alltagsüberlebenskunst, München 1981


Cohn, E., Gesellschaftsideale und Gesellschaftsroman des 17. Jahrhunderts, Berlin 1921


ders. (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1977

Craemer – Ruegenberg, Ingrid (Hrsg.), Pathos, Affekt, Gefühl, Freiburg/München 1981


Dieckmann, Herbert, Studien zur europäischen Aufklärung, München 1974


Derrida, Jacques, Randgänge der Philosophie, Frankfurt/Bern/Wien 1976


ders., Macht und Wirkung der Rhetorik, Hamburg/Berlin/Zürich 1968
Literaturverzeichnis

Dörner, Klaus, Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie, Frankfurt 1975

Doktor, Wolfgang, Die Kritik der Empfindsamkeit (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaften Reihe B Bd. 5), Bern/Frankfurt 1975


ders., Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königstums und der höfischen Aristokratie (= Soziologische Texte 54), Darmstadt und Neuwied 1977

Engelsing, Rolf, Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800, Stuttgart 1974


Erming, Günter, Das Lesen und die Lesewut (Diss. Bonn), Bad Heilbrunn 1974

Faber, Richard, Politische Idylle. Zur sozialen Mythologie Arkadiens (= Literaturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaften Bd. 26), Stuttgart 1977


Fetscher, Iring, Rousseaus politische Philosophie, Frankfurt 1978


Foucault, Michel, Schriften zur Literatur, München 1974


ders., Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin (= Internationale Marxistische Diskussion 61), Berlin 1976


ders., Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978

ders., Archäologie des Wissens, Frankfurt 1973


ders., Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks München 1973


ders., Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen, Frankfurt 1977

Frank, Manfred, Das Sagbare und das Un sagbare. Studien zur neuesten französischen Hemeneutik und Texttheorie, Frankfurt 1980

Frese, Jürgen, Prozesse im Handlungsfeld, als Manuskript vervielfältigte Habil. Schrift, Bielefeld 1976
Literaturverzeichnis


ders., Entfremdung und Narzißmus. Semantische Untersuchungen zur Geschichte der ‚Selbstbezogenheit‘ als Vorgeschichte von französisch «amour propre» (= Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft Bd. 9), Stuttgart 1977


Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. v. einem Autorenkollektiv, Bd. 7 (Vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis 1789), Berlin (Ost) 1979

Gleichen-Ruwim, Alexander v., Das Jahrhundert des Rokoko; Kultur und Weltanschauung im 18. Jahrhundert (= Kultur- und Sittengeschichte aller Zeiten und Völker Bd. 15), Wien/Hamburg/Zürich o. J.


Günther, Hans R.G., Psychologie des deutschen Pietismus, DVJs. 4 (1926), S. 104ff.

Habermas, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit; Neuwied/Berlin 1976
ders., Theorie des Kommunikativen Handelns, 2 Bde, Frankfurt 1981


diers. (Hrsg.), Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie, München 1979

Hohendahl, Peter Uwe, Der europäische Roman der Empfindsamkeit (= Athenion Studientexte Bd.1), Wiesbaden 1977
Horkheimer, M./Adorno, Th.W., Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt 1971


Japp, Uwe, Beziehungssinn: Ein Konzept der Literaturgeschichte, Frankfurt 1980


Jentsch, R., Der deutsch-lateinische Buchemarkt nach den Leipziger Ostermeß-Katalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung, Leipzig 1912


Koster, Albert, Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit, Heidelberg 1925


Koselleck, Reinhard, Kritik und Krise, Frankfurt 3/1979
ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979


Langen, August, Der Wortschatz des deutschen Pietismus, Tübingen 3/1968

Lappe, Claus, Studien zum Wortschatz empfindsamer Prosa (Diss.), Saarbrücken 1970

Lepenies, Wolf, Melancholie und Gesellschaft, Frankfurt 1972
ders., Der Wissenschaftler als Autor. Über konservierende-Funktionen der Literatur, in:
Akzente 2 (1978), S. 129–147
Levie, Dagobert de, Die Menschenliebe im Zeitalter der Aufklärung, Bern/Frankfurt 1975
Lichtblau, Klaus, Die Politik der Diskurse. Studien zur Politik- und Sozialphilosophie
(Dis.), Bielefeld 1980
Luhmann, Niklas, Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithori-
zonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: P.C. Ludz (Hrsg.), Sozio-
Aufklärung Bd. 2, Opladen 1975, S. 150ff
ders., Differentiation of Society, in: Canadian Journal of Sociology, 2 (1977), S. 29–53
ders., Rechtssozioologie, 2 Bde, Reinbek 1972
ders., Macht, Stuttgart 1975
Jahrhundert, in: ders., Semantik und Gesellschaftsstruktur. Studien zur Wissenssoziolo-
gie der modernen Gesellschaft, Frankfurt 1980, S. 72–162
ders., Selbstreferenz und binäre Schematismen, in: Gesellschaftsstruktur und Semantik Bd.
1, Frankfurt 1980, S. 301–314
ders., Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition, in: ders., Gesellschaftsstruktur
und Semantik, Bd. 1, Frankfurt 1980, S. 9–72
ders., Theoriesubstitution in der Erziehungswissenschaft. Von der Philanthropie zum Neu-
105–195
ders., Wie ist soziale Ordnung möglich?, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik Bd.
ders., Subjektive Rechte. Zum Umbau des Rechtsbewusstseins für die moderne Gesell-
ders., Selbstreferenz und Teleologie in gesellschaftstheoretischer Perspektive, in: ders.,
Gesellschaftsstruktur und Semantik Bd. 2, Frankfurt 1981, S. 9–45
ders., Soziologische Aufklärung, in: ders., Soziologische Aufklärung Bd. 1, Opladen 1970,
S. 66–91
ders., Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunika-
ders., Geschichte als Prozess und die Theorie sozio-kultureller Evolution, in: ders., Soziolo-
ders., Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation, in: ders., Soziologische Aufklärung
Bd. 3, S. 25–35
ders., Liebe als Passion. Ms., Bielefeld 1969

Maduschka, Leo, Das Problem der Einsamkeit im 18. Jahrhundert im besonderen bei J.G.
Zimmermann (Diss.), München 1932
Man, Paul de, Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and
Proust, New Haven/London (Yale University Press) 1979
Mattenkott, G./Scherpe, K. (Hrsg.), Westberliner Projekt: Grundkurs 18. Jahrhundert, 2
Bde (= Literatur im historischen Prozeß 4/1 und 4/2), Kronberg/Ts. 1974
May, Kurt, Das Weltbild in Gellerts Dichtung (= Deutsche Forschungen Bd. 21), Frank-
furt 1928
Michelsen, Peter, Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts, Göttingen 1972
Miller, Norbert, Der empfindsame Erzähler. Untersuchungen an Romananfängen des 18. Jahrhunderts, München 1968
Moog, Paul, Ratio und Gefühlskultur. Studien zur Psychogenese und Literatur im 18. Jahrhundert (= Studien zur deutschen Literatur Bd. 48), Tübingen 1976
Müller, Andreas, Landschaftserlebnis und Landschaftsbild. Studien zur deutschen Dich-
tung des 18. Jahrhunderts und der Romantik, Hechingen 1955
Mukařovský, Jan, Kapitel aus der Ästhetik, Frankfurt 1978

Neusüss, Wolfgang, Gesunde Vernunft und die Natur der Sache. Studien zur juristischen Argumentation im 18. Jahrhundert (= Schriften zur Rechtsgeschichte Heft 2), Berlin 1970

Picard, Hans Rudolf, Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des 18. Jahrhunderts (= Studia Romanica 23), Heidelberg 1971
Pikulik, Lothar, Bürgerliches Trauerspiel und Empfindsamkeit, Köln/Graz 1966
ders., Leistungsethik contra Gefühlskult. Über das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland, Göttingen 1984
Pütz, Peter (Hrsg.), Erforschung der deutschen Aufklärung (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 94), Königstein/Ts. 1980
ders., Die Deutsche Aufklärung (= Erträge der Forschung), Darmstadt 1978

Rehder, Helmut, Die Philosophie der unendlichen Landschaft, Halle/S. 1932
Riedel, Manfred, Artikel: Gesellschaft, bürgerliche, in: Geschichtliche Grundbegriffe ..., Bd. 2, S. 719–800
ders., Artikel: Gesellschaft, Gemeinschaft, in: Geschichtliche Grundbegriffe ..., Bd. 2, S. 801–862
Ritter, Joachim, Landschaft: Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft (= Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Universität Münster Bd. 54), Münster 1963


Sauder, Gerhard, Subjektivität und Empfindsamkeit im Roman, in: Sturm und Drang. Ein literaturwissenschaftliches Studienbuch, hrsg. v.: W. Hinck, Kronberg/Ts. 1978, S. 163–175

ders., Empfindsamkeit (III). Quellen und Dokumente, Stuttgart 1980

Sckommodau, Hans, Die Thematik des Paradoxes in der Aufklärung, in: Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft der J.W. Goethe Universität Frankfurt, Jg. 1971, Bd. 10, Nr. 2, S. 48ff

Sengle, Friedrich, Biedemeierzeit: Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848, Bd. 1, Stuttgart 1971


Schenda, Rudolf, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe, München 1977

Schings, Hans-Jürgen, Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch. Poetik des Mitleids von Lessing bis Büchner, München 1980


Schmitt, Carl, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin 1979

Schlafer, Hannelore und Heinz, Studien zum ästhetischen Historismus, Frankfurt 1975


Schwab, Dieter, Artikel »Familie, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, S. 253–303
Stehzel, Jürgen, Zechensetzung. Stiluntersuchungen an deutscher Prosadichtung (= Pa
aestra Bd. 24), Göttingen 1970
Steinhausen, Georg, Geschichte des Deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des Deut-
schenvolkes, 2. Teile; Nachdruck der Ausgabe von 1889, Dublin/Zürich 1968
Stuke, Horst, Artikel 'Aufklärung' in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1; S. 243–343

Thompson, Michael, Die Theorie des Abfalls, Stuttgart 1981
Tpeiller, Richard, Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universal-
Trunz, Erich, Seelische Kultur. Eine Betrachtung über Freundschaft, Liebe und Familienge-
fühl im Schriftum der Goethezeit, in: DvjS 24 (1950), S. 214–242

Ueding, Gert, Einführung in die Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode, Stuttgart 1976
Dyck, Bd. 1 (1980), S. 122–134
ders., Popularphilosophie, in: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, hrsg. v. R.
Grimminger, Bd. 3, Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789,
München 1980, S. 605–635

Voßkamp, Wilhelm, Dialogische Vergegenwärtigung beim Schreiben und Lesen. Zur

Wendland, Ullrich, Die Theoretiker und Theorien der sogenannten galanten Stilepoche in
'der deutschen Sprache', Leipzig 1930
Wolf, Michael, System und Subjekt. Aufbau und Begrenzung von Subjektivität durch
soziale Strukturen, Frankfurt 1977

Zachle, Barbara, Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer. Ein Beitrag zur
Geschichte der Gesellschaftstheik, Heidelberg 1933
Zimmer, Dieter E., Expedition zu dert wahren Gefühlen. Träume, Hoffnungen, Utopien –
eine Bewegung der neuen Empfindsamkeit, in: Die ZEIT vom 3.7.1981, S. 41f
Zmegal', Viktòr, Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegen-
wart, Bd. I 1/2 (1700–1848), Königstein/Ts. 1978
Abbt 49ff, 54
Adelung 102
Adorno 12
Anonym 40, 44, 101
Atzel 91

Balet 21
Bährens 103
Berghofer 79, 82, 92
Binder 87
Bode 100
Brecht 18
Bruckner 98
Brunner 27f
Buchwitz 52, 55

Campe 104, 118ff, 123, 127

David 32
de Man 82
Dieckmann 13
Diez 115
Dockhorn 33f
Doktor 21

Eberhard 121
Elias 59

F 47
Faret 59
Fechner 45
Finkielkraut 98
Foucault 13, 23ff, 98, 121f, 127
Frank 128
Frisch 73
Frühsorge 69
Fuchs 30f

Gellert 35, 39, 44f, 48, 50ff, 63, 75f
Gerhard 21
Gervinus 77

Gleim 79
Goethe, von 85, 96f, 102, 106ff
Gottsched 31f
Gracian 49, 59f
Grimminger 12, 34
Günther 34

Habermas 14, 27
Haller, von 37f
Hausen 123ff
Henn-Schmölders 59, 61
Herder 114f
Heumann 61
Hildebrandt 85
Hirschfeld 91ff
Hohendahl 44, 68, 133
Horkheimer 12
Hume 37
Hutcheson 38

Ifland 35
Irving, von 87
(J.) 85f
Jacobi, F.H. 78, 105ff
Jacobi, J.G. 73, 101
Japp 12
Jäger 100ff
Jenisch 20, 133

Kamprath 134
Kayser 102
Kimpel 45
Kloplstock 53, 115
Koselleck 11f, 24, 58, 67, 91, 95
Köhler 18
Krüger 57
Küster 20

Ladau 129
Lange 109
LaRoche 63
Lavater 80
Lenz 110
Lepenies 57
Lessing 35f, 47
Lewis 116
Lichtenberg 14
Locke 31
Luhmann 13, 22ff, 28, 49, 63, 89, 99, 113, 125

Maduschka 92
Mendelssohn 71
Meyer-Kalkus 110
Michelsen 71
Miller 74, 116
Mistelet 102
Möser 37
Mukařovský 106
Muschg 72
Müller 62

Naumann 40, 42f, 46ff
Nickisch 76
Nietzsche 25, 82, 105
Nikolai 111

Ockel 88, 93f

Picard 78f
Pikulik 21f
Pockels 124
Pöschke 29
Pütz 14

Rehder 97
Rhinehart 134
Ringeltaube 41ff, 48f
Roberts 39
Roquette 134
Rousseau 31, 90
Ryder 96f

Salzmann 88ff
Sauder 22f, 86
Schippers 90
Schlaffer 12
Schleiermacher 81, 83, 132
Schmidt 32, 88
Schmitt 67
Schwab 27
Schoffmodau 12
Senge 131
Sennett 103, 131
Shaftesbury 38
Sintenis 50, 124
Solger 132
Spaemann 90
Steinhausen 74ff
Stendhal 42
Stenzel 84
Sterne 71, 100
Stockhausen 79
Sulzer 81ff, 84

Thomasius 61
Thompson 90
Trunz 25

Villaume 104, 117ff, 126
Vogel 92, 96
Voigts, von 84
Voßkamp 76

Weise 60
Wezel 14
Wieland 13
Wolf 120
Wolff 12, 19f, 27, 33

Žmegač 21
Zollikofer 80